

Abh. u. Ber. Naturkundemuseum — Forschungsstelle — Görlitz	Band 36 Heft 2	Seite 9—51	Leipzig 1960
---	-------------------	---------------	-----------------

Der Stand der Wüstungsforschung in der Niederlausitz

Von FRITZ BÖNISCH, Großräschen N. L.

Seit RUDOLF LEHMANN 1925 die erste Gesamtdarstellung der Niederlausitzer Wüstungen gab¹⁾, sind reichlich 30 Jahre vergangen. Mancherlei Ergänzungen sind seitdem hinzugekommen, die unser Wissen über die eingegangenen Dörfer erweitert haben. Es ist daher wohl an der Zeit, einmal erneut zusammenzufassen, was inzwischen an Sammelarbeit auf diesem Gebiet geleistet wurde, zumal ein erheblicher Teil dieses Materials bisher noch nicht veröffentlicht worden ist.

Zahlreiche Nachträge zu seinem Aufsatz hat RUDOLF LEHMANN selbst gesammelt. Darüber hinaus sind Arbeiten von verschiedenen Verfassern über einzelne wüste Dörfer in Zeitschriften und Heimatblättern erschienen. Andere umfassendere landesgeschichtliche Werke behandeln auch die Wüstungen der betreffenden Gebiete mit, so die „Urgeschichte des Kreises Luckau“ von K. H. MARSCHALLECK²⁾ und die Arbeiten W. OELMANNs über das Stiftsgebiet Neuzelle³⁾. Mit dem allgemeinen Wüstungsproblem unter Berücksichtigung auch der Verhältnisse in der Niederlausitz hat sich besonders H. POHLENDT 1950 befaßt⁴⁾. Knapp berührt hat es zuletzt (1952)^{4a)} A. KRENZLIN im Rahmen der Siedlungsgeographie der früheren Provinz Brandenburg⁵⁾. Schließlich bietet das heimatgeschichtliche Schrifttum der letzten drei Jahrzehnte noch mancherlei verstreute Einzelangaben. Dem Verfasser, der zunächst nur über eigene Forschungsergebnisse zu berichten beabsichtigte, stellte RUDOLF LEHMANN das von ihm selbst zusammengetragene Material zur Verfügung⁶⁾ und gab ihm die Anregung zu der vorliegenden Arbeit. Hierfür und für wertvolle Hinweise und Ratschläge sei dem Genannten der besondere Dank des Verfassers zum Ausdruck gebracht. Auch den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Landesarchiv Lübben verdankt der Verfasser einzelne Angaben.

Die Vermehrung des Stoffes der Niederlausitzer Wüstungsforschung ist z. T. auf das Hinzukommen neuer, früher in diesem Zusammenhang noch nicht benutzter Quellen zurückzuführen. So konnten den Lehnurkunden und -akten mehrfach wichtige Belege über wüste Dörfer entnommen werden, seit man infolge Auffindens der Wüstung Biehlen bei Calau in den betr. Lehnbriefen durch R. MODERHACK auf diese Quelle aufmerksam geworden war. Von der älteren Literatur enthielt RIEHL und SCHEU, Berlin und die Mark Brandenburg (1861), verschiedentlich Hinweise, die erst jetzt mit mehrfachem Nutzen herangezogen worden sind. Aber auch die Methoden der Wüstungsforschung haben eine Erweiterung erfahren. Die Bodenfunde an ehemaligen Dorfstellen sind in der Niederlausitz noch vor wenigen Jahrzehnten kaum berücksichtigt worden, in genügendem Maße jedoch auch jetzt erst im bisherigen Kreis Luckau durch MARSCHALLECKs genannte Veröffentlichung. Dagegen kamen die neueren naturwissenschaftlichen Methoden, wie die Phosphatuntersuchung des Bodens⁷⁾, in der Niederlausitz noch nicht zur Anwendung. Flurgeographische Verhältnisse in der Nähe bekannter Wüstungen und an wüstungsverdächtigen Stellen sind hier erst in jüngster Zeit und zunächst für das Neuzeller Gebiet beachtet worden⁸⁾. In den folgenden Ausführungen soll diesem wichtigen Moment, insbesondere den Gemarkungsformen und dem Grenzverlauf, auch bei den anderen Wüstungen der Niederlausitz entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet werden. Eine Kartierung der Spuren ehemaliger Äcker in jetzt bewaldetem Gebiet hat der Verfasser vor etwa 12 Jahren im Bereich der Meßtischblätter Göllnitz, Altdöbern, Klettwitz und Senftenberg begonnen⁹⁾. Außer in der Umgebung der Wüstungen Nossedil und Lindchen und auf der Dorfstelle von Lindchen selbst finden sich Reste alter Hochäckersysteme unter Wald fast in jeder Gemarkung, so daß diese Ergebnisse später gesondert behandelt werden müssen.

Trotz dieser vielfältigen Bereicherung hat sich die Zahl der Wüstungen in der Niederlausitz seit 1925 kaum geändert. Wenn auch eine Reihe früher nicht bekannter Wüstungen hinzukam, so mußte die Annahme anderer, die schon damals zweifelhaft erschienen, inzwischen aufgegeben werden. Wir zählen daher in der Niederlausitz auch heute noch nur etwa 30 untergegangene Dörfer, denen im 19. Jahrhundert, also vor den neueren Eingemeindungen, 826 bestehende selbständige Orte gegenüberstanden¹⁰⁾. Das entspricht einem Wüstungsquotienten (prozentualer Anteil der untergegangenen Dörfer am einstigen Gesamtortschaftsbestand) von nur 3,5¹¹⁾. Dieses Verhältnis von ungefähr 28 : 1 zwischen bewohnten und wüstgewordenen Ortschaften steht stark im Gegensatz zu vielen anderen Gegenden namentlich Mitteldeutschlands, wo „auf einen bestehenden Ort selten weniger als eine Wüstung kommt, meist aber mehr,

häufig zwei, ja sogar drei¹²⁾ (Quotient meist 40 bis 70 und darüber)¹³⁾. Ein ebenfalls nur unbedeutendes Wüstungsvorkommen weisen nach POHLENDT's Zusammenstellung noch die benachbarte Oberlausitz und das Sternberg-Crossener Land, kleine Teile Süddeutschlands und vor allem ganz Nordwestdeutschland auf.

In den für die Niederlausitz angegebenen Zahlen sind jedoch nur sogenannte echte Wüstungen erfaßt, also ehemalige Dörfer, die ihre Selbständigkeit durch den Wüstungsprozeß verloren haben und höchstens als „wüste Mark“ weiterlebten, keine aufgegebenen Einzelsiedlungen oder Dörfer, die nur zeitweise unbewohnt waren. Nicht aufgenommen sind ferner solche mittelalterlichen Siedlungsstellen, die uns nur durch Flurnamen wie Altes Dorf, Dorfstelle, Wentdorf (Wendendorf) und durch Bodenfunde¹³⁾ überliefert oder bekanntgeworden sind und wo weder urkundliche Zeugnisse noch ein besonderer Name oder die Gemarkungsverhältnisse auf einen früheren selbständigen Ort schließen lassen. Sie liegen zudem meist nur wenige hundert Meter vom heutigen Dorf entfernt. Oft handelt es sich hierbei um eine Verlegung der Dorfstelle innerhalb der Gemarkung, wie auch der Volksmund häufig berichtet. Aber auch schon im Zuge der mittelalterlichen Kolonisation verlassene und in den neuen Plangründungen aufgegangene kleine Slawenweiler mögen hier z. T. vorliegen. Solche frühen Umsiedlungen sind wiederum zu sehr mit dem Landesausbau selbst verbunden, als daß man hier von eigentlichen Wüstungsvorgängen sprechen kann; ganz abgesehen davon, daß wir dabei völlig auf Vermutungen angewiesen sind. Wir können uns weiterhin nicht dazu entschließen, die in der jüngsten Zeit verschwundenen Dörfer in unser Wüstungsverzeichnis einzureihen, wenn die genannten Merkmale einer echten Wüstung nicht vorliegen. So leben die beiden Ortschaften Rauno und Hörlitz bei Senftenberg, die 1926 bzw. 1942 infolge Vordringens des Braunkohlenbergbaus abgebrochen werden mußten¹⁴⁾, als selbständige Gemeinden weiter, wenn auch die heutigen Siedlungen sich ganz an den Rand der unveränderten Gemarkungen verlagert haben. Doch selbst mit Einschluß auch der vorher genannten Stellen, hinter denen natürlich noch hier und da eine echte Wüstung sich verbergen mag, würde in der Niederlausitz bei weitem nicht die Wüstungshäufigkeit der westlich anschließenden Landschaften erreicht werden. Das zeigen die am besten bekannten Verhältnisse des früheren Kreises Luckau, wo an Wüstungen zuzüglich der dort besonders häufig vertretenen Flurnamen Altdorf u. ä. 33 auf 153 im vorigen Jh. bestehende selbständige Orte entfallen. Es käme also auch dann nur auf jedes fünfte bestehende Dorf ein nicht mehr bestehendes (Quotient 18), wobei noch zu beachten ist, daß im Luckauer Kreis auch der Anteil der Wüstungen im engeren Sinne mit einem Quotienten von 6,1 fast doppelt so hoch ist wie in der ganzen Landschaft, infolge der Übergangslage zum Fläming

und den Heidegebieten der ehem. Prov. Sachsen mit relativ sehr hohen Wüstungszahlen.

In einem anderen wesentlichen Punkt gibt es dagegen keine so großen landschaftlichen Unterschiede: in der Zeit des Wüstwerdens der Ortschaften. Wie in ganz Mitteleuropa und darüber hinaus ist auch in der Niederlausitz die Hauptmasse der Wüstungen im ausgehenden Mittelalter entstanden. Die neu hinzugekommenen Funde haben diese Feststellung immer wieder bestätigt. Von den 23 einigermaßen datierbaren Wüstungen in der Niederlausitz gehen allein 21 auf diese Zeit zurück; und zwar finden wir die Dörfer im 15. oder zu Anfang des 16. Jhs. bereits wüst liegend, oder es erweist sich eindeutig, daß die Orte in der Zeit etwa zwischen 1350 und 1500 eingegangen sind, in der großen Wüstungsperiode der Geschichte. Nur die zwei übrigen sind nach dem Dreißigjährigen Krieg für die Dauer wüst geblieben, Berlinchen bei Zinnitz (Kreis Calau) und Schadow bei Sonnewalde, wobei diese Tatsache noch nicht einmal völlig erwiesen ist. Von den zahllosen Dörfern, die nach diesem furchtbaren Krieg zerstört und verlassen dalagen, wurden also auch in unserer Gegend fast alle wieder aufgebaut, wenn auch mitunter eine beträchtliche Zeit darüber hinging, wie bei Ölsnig (Kr. Cottbus), das noch 1723 völlig unbebaut und unbewohnt war¹⁵⁾, und vielfach beträchtliche Lücken im Dorfbild nicht mehr geschlossen worden sind. Doch selbst die stark dezimierten Dörfer blieben als selbständige Gemeinden bestehen, wie beispielsweise Groß-Jauer und Chransdorf bei Altdöbern, wo nach dem Kriege von 16 bzw. 11 noch namentlich bekannten Bauerngütern nur jeweils 4 Kleinbesitzerstellen übrigblieben oder wiedererstanden¹⁶⁾, und auch Peitzendorf bei Altdöbern sowie Boschwitz bei Lübbenau¹⁷⁾, die nur als Vorwerke weiterlebten, aber doch mit eigener, abgeschlossener Gemarkung. Der Dreißigjährige Krieg zeitigte also nur in wenigen Ausnahmefällen eigentliche Wüstungen, während zeitweilige Verödung der Ortschaften und Teilwüstungen überall und in erschreckender Zahl zu beobachten sind.

Natürlich sind vorübergehende oder nur partielle Erscheinungen neben den völlig eingegangenen Dörfern auch in der Wüstungsperiode des Spätmittelalters aufgetreten, wofür in diesem Zusammenhang ebenfalls einige Belege gegeben seien. Zu den ersteren gehören Hermsdorf im früheren Kreis Sorau, über das es 1381 unter Laubnitz heißt: by demdorffe leynt eyn doerff, daz heyst Hermistoerff, daz ist eczwenne vor dem grosen krige besacz gewest und daz ist der hirschafft halp und haben aldo eynen jagithoff...¹⁸⁾, ferner Falkenberg bei Luckau, das 1431 eine „wustenunge“ genannt wird¹⁹⁾, Roggosen SO. Cottbus (1448, 1472 und 1497 als wüst bezeichnet²⁰⁾ und Buckow bei Calau, welches 1520 als wüstes Dorf vorkommt²¹⁾. Bemerkenswert ist, daß alle diese Dörfer in

unmittelbarer Nähe nicht wiedererstandener Totalwüstungen liegen. Die Bezeichnung „wüst“ als wesentlicher Bestandteil der Namen bestehender Orte, wie bei Wüstermark SW. Luckau (1376) und Wüstenhain Kr. Calau (1377), geht dagegen wahrscheinlich auf eine zeitweilige Verödung vor oder zu Anfang der eigentlichen Wüstungsperiode zurück, als dieser Zustand noch einen Ausnahmefall darstellte, der dann zur Neubenennung führte. Einen bereits begonnenen und nur zum Teil wieder überwundenen Wüstungsprozeß können wir bei Woschkow S. Altdöbern nachweisen. Das Dorf war etwa im 13. Jh. zu 20 regelmäßigen Hofstellen angelegt worden, wie der Ortsgrundriß und die Hufenzahl eindeutig zeigen. Die älteste Größenangabe von 1474*) spricht jedoch von nur 11 besessenen Mann, die 12 Hufen Ackers bearbeiteten. In den Landsteuerregistern des Amtes Senftenberg von 1509 und 1510*) sind dann bereits wieder 13 Ansässige benannt, und noch im Laufe des Jahrhunderts ist mit 16 Hüfnern der bis in die neuere Zeit unverändert gebliebene Zustand erreicht worden, wie das 1557 begonnene Senftenberger Pfarrregister und das Mühlbuch von 1609 beweisen. Die restlichen 4 Hufen waren von je einem Bauern mit übernommen worden, während auf den wüsten Hofstellen selbst Häusler sich angebaut hatten, die nach und nach die Hälfte des früher dazugehörigen Hufenlandes von den ersteren zurückerwarben. Schon um 1557 leistet einer der Häusler deshalb eine Abgabe „von der Wüsteney“. — Diese Beispiele und die in vielen anderen Lausitzer Dörfern seit dem 15. Jh. vorkommenden wüsten Hufen stehen natürlich in ursächlichem Zusammenhang mit den allgemeinen Wüstungserscheinungen des 14. und 15. Jhs. Darüber hinaus hat es freilich zu allen Zeiten in Dorf und Stadt einzelne aus rein örtlichen Gründen unbesetzte Wohnstätten und wüste Baustellen gegeben. Bevor jedoch eine systematische Übersicht dieser Zeit- und Teilwüstungen gegeben werden kann, bedarf es noch fleißiger Sammelarbeit. Wir müssen uns schon deshalb auf die völlig untergegangenen Dörfer beschränken und kehren wieder zu ihnen zurück und zur Feststellung der Zeit ihres Wüstwerdens.

Es ist dabei noch auf die Eigenheit älterer Quellen hinzuweisen, bereits nicht mehr bestehende Orte oft ohne Hinweis darauf noch zu nennen, manchmal sogar unter der ausdrücklichen Bezeichnung als Dorf. Ein solches Vorkommen des Namens allein ist also kein unumstößlicher Beweis dafür, daß der Ort zu dieser Zeit noch existierte. Die bereits zitierte Stelle aus dem Landregister der Herrschaft Sorau von 1381 über Hermsdorf bietet ein Beispiel dafür. Besonders bei der Aufzählung von Dörfern in Lehnsverzeichnissen und Besitzbestätigungen ist hier Vorsicht geboten. So ist der Name des 1431 wüstliegenden Falkenberg bei Luckau in den Bestätigungsurkunden des Klosters Dobrilugk vom gleichen Jahre und von 1434 trotzdem in die Reihe der Klosterdörfer aufgenommen.

Der Grund für das gelegentliche Fehlen der Angabe „wüst“ ist einmal darin zu suchen, daß der Begriff des Dorfes ursprünglich nicht auf die bebaute Ortslage beschränkt war, sondern für die gesamte Siedlungseinheit, die Gemarkung, galt, „so daß auch schon längst ihrer Wohnungen beraubte Dorffluren dennoch nach wie vor immer noch Dörfer genannt wurden“²²⁾. Aber noch öfter wird das gedankenlose und rein formelhafte Weiterschleppen nicht mehr bestehender Zustände in Wort und Schrift, das ja allgemein und zu allen Zeiten festgestellt werden kann, die Ursache dafür gewesen sein²³⁾. Und da der Wüstungsvorgang im Spätmittelalter eine ganz allgemeine und z. T. auch vorübergehende Erscheinung war, die außerdem die Besitzrechte der Herrschaft am Grund und Boden nicht aufhob, ist die gelegentliche Vernachlässigung des wirklichen Besiedlungszustandes besonders in listenmäßigen Aufzeichnungen verständlich. Mindestens der Beginn des Wüstwerdens wird also verschiedentlich eher einige Jahrzehnte früher anzusetzen sein, als es die schriftlichen Quellen erkennen lassen.

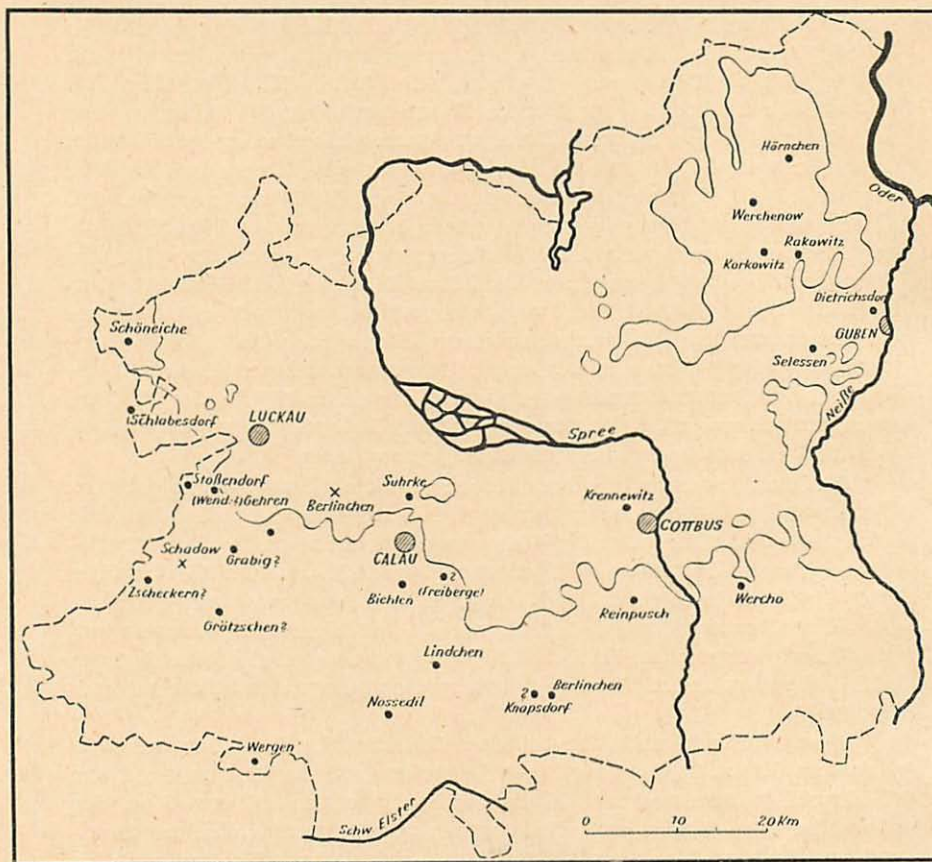
Wenn nun die eingegangenen Dörfer überall hauptsächlich im 14. und 15. Jh. wüst geworden sind, so müssen die Gründe dafür doch in den Zeitverhältnissen selbst liegen. Wir dürfen den Ursachenkern daher nicht in örtlichen Veranlassungen, sondern in den allgemeinen Verhältnissen des ausgehenden Mittelalters suchen, worauf besonders W. ABEL hingewiesen hat²⁴⁾. Das wesentlichste Moment scheint dabei die erhebliche Verminderung der ländlichen Bevölkerung in dieser Zeit zu sein. Sie ist einmal in dem starken Rückgang der Bevölkerungszahl durch die Pest in der Mitte des 14. Jhs. begründet, die in vielen europäischen Ländern ein Drittel der Einwohner und mehr hinwegraffte. Zum anderen erklärt sich das Absinken der Landbevölkerung durch die Abwanderung in die Städte, die wiederum in einer Agrar- und namentlich Getreidekrisis ihre Ursachen hat, einer Periode des wirtschaftlichen Niederganges, in der allein in den Städten Handel und Wandel noch blühte und ein hohes Lohn Einkommen lockte.

Besonders gefährdet waren naturgemäß solche Siedlungen, deren Bewohner an sich schon unter irgendwelchen Schwierigkeiten zu leiden hatten. Das sind in erster Linie die kleinen Dörfchen, die erst der letzten Siedlungswelle ihre Entstehung verdankten, welche weit in die Waldgebiete bis in trockene Höhenlagen vordrang, die für eine dauernde Bodennutzung kaum geeignet waren. Aus dem vorher Gesagten versteht es sich, daß auch die Dörfer in Stadtnähe stark vom Wüstwerden bedroht waren. Andere kleine, eng nebeneinanderliegende Dörfchen gingen durch Zusammensiedlung in einem Dorf auf. Der Wüstungsvorgang konnte in jedem Falle allmählich, im Laufe einiger Menschenalter erfolgen, indem die verbliebenen Bewohner nach und nach freigewordene Höfe in frucht-

bareren Gegenden übernahmen oder in die Stadt zogen, er konnte aber auch plötzlich sich vollziehen, wenn alle Dorfbewohner der Seuche zum Opfer gefallen waren oder eine Brandkatastrophe den Anlaß zur Aufgabe einer Siedlung gab, die sonst vielleicht erst allmählich oder nur teilweise erfolgt wäre. So können auch durch gewaltsame Zerstörungen manche Dörfer für die Dauer wüst geworden sein. Entscheidend ist aber, daß Kriege, Katastrophen oder örtliche Boden- und Wasserverhältnisse nur die *V e r a n l a s s u n g* zum Untergang gerade dieses oder jenes Dorfes gewesen sind, die *U r s a c h e* aber in den wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Verhältnissen des ausgehenden Mittelalters zu suchen ist. Auch den Klimaschwankungen im späten 14. und im 15. Jh., auf die in den letzten Jahren mehrfach hingewiesen wurde²⁵⁾, kommt als Ursache für den Wüstungsvorgang nur sekundäre Bedeutung zu. Das ist schon deshalb ganz offensichtlich, weil eine weitere nachhaltige Wetterverschlechterung um 1550 begann, zu einer Zeit, in der gerade der Wiederaufbau vieler verlassener Dörfer im Gange war. Seinen Tiefpunkt erreichte der Temperaturrückgang etwa in der ersten Hälfte des 17. Jhs., von der bekannt ist, daß trotz der schweren Kriegszerstörungen verhältnismäßig wenig Siedlungen ganz aufgegeben wurden.

Für die Niederlausitz selbst werden sich die allgemeinen und tiefen Ursachen des Wüstungsvorganges wegen ihrer geringen Auswirkung, die sich ja in dem unbedeutenden Wüstungsvorkommen kundtut, kaum nachweisen lassen. Immerhin sind jedoch einigen Urkunden des 15. Jhs. über den Freikauf leibeigener Deditzen (Zeidler) Anzeichen einer gewissen Landflucht zu entnehmen. Hierfür spricht vor allem eine Urkunde von 1455, nach der sich bei Golßen die Waldbienenzüchter gleich zu Dutzenden loskauften und z. T. schon vorher in die umliegenden Städte gezogen waren²⁶⁾.

Wenn man nun nach den örtlichen Gründen für das Wüstwerden in unserem Gebiet fragt, so muß man feststellen, daß die Wüstungen in der Mehrzahl in den trockenen Kiefernheidegebieten liegen, vor allem des Lausitzer Landrückens mit seinen armen und wasserdurchlässigen Sandböden. Es handelte sich weitgehend um kleine slawische Ausbaudörfer oder kümmerliche Gründungen der späten Kolonisationszeit, die nun zuerst wieder verlassen wurden. Bezeichnend ist, daß fast bei allen die ganze Gemarkung wieder dem natürlichen Pflanzenwuchs anheimfiel, die Siedlung also zur *F l u r w ü s t u n g* wurde. Erst seit dem 18. Jh. entstand auf mancher dieser wüsten Marken eine Schäferei, ein Vorwerk oder eine „Büdnerkolonie, ohne damit freilich die Selbständigkeit des einstigen Dorfes wieder herzustellen. Die gegenteiligen Behauptungen A. KRENZLINS²⁷⁾, daß die Wüstungen der Niederlausitz in den in slawischer Zeit dicht besiedelten Gebieten des Luckauer Niederlandes und des Gubener „Alten Landes“ sich häuften, während auf dem Landrückens



Übersichtskarte der Wüstungen in der Niederlausitz

- Wüstung des Spätmittelalters
- × Wüstung des Spätmittelalters bzw. des 30jährigen Krieges
- ~ 80-m-Höhenlinie

Östlich der Neisse liegen noch die spätmittelalterlichen Wüstungen
Schmachtenhain, Cholmen und Raudenik

trotz seiner meist sterilen sandigen Böden fast keine Wüstungen vorhanden seien, sind also unzutreffend. Abgesehen von der geographischen Verteilung der wüsten Dörfer deuten auch ihre Namen vielfach auf die ungünstige Höhenlage der einstigen Orte oder ihrer Fluren hin. Unter den 28 bekannten Namen der sicher bezugten Wüstungen sind allein drei namens Wergen, Wercho oder Werchenow, das von sorb. werch „Höhe, Erhebung“ abzuleiten ist. Cholmen (chólm „Hügel, Bergkuppe“) und wohl auch Korkowitz oder Gurkow (górká „kl. Berg“) treten noch hinzu. Ein weiteres untergegangenes Dorf Werchenow soll nach RIEHL und SCHEU zwischen Neubrück und Neuhaus im NO. des hier allerdings nicht mit einbezogenen Kreises Beeskow-Storkow gelegen haben.

Der Konzentrationsvorgang des Aufgehens kleiner Siedlungen in großen Dörfern findet sich dagegen in der Lausitz verhältnismäßig selten. Dieses Fehlen der vielen sogenannten Ortswüstungen, deren Fluren von den Nachbardörfern aus weiterbearbeitet wurden und die in den westlicheren Gebieten oft den Hauptanteil der eingegangenen Dörfer bilden, führt uns zu dem Problem des auffallend geringfügigen Wüstungsvorkommens in unserem Gebiet überhaupt. Nehmen wir dem Erklärungsversuch dieser Frage von H. POHLENDT (1950)⁴⁾ den von A. KRENZLIN (1952)⁵⁾ vorweg, der natürlich, da er von falschen Erkenntnissen ausgeht, auch nicht zu befriedigenden Schlüssen führen konnte. Sie begründet das angebliche Fehlen der Wüstungen auf dem Lausitzer Landrücken wie auf den Sandern nördlich davon allein mit der weniger starken Kolonisationstätigkeit in unserem Gebiet. Die Besiedlung sei hier „langsamer, tastender und hinsichtlich der Siedlungsorte vorsichtiger wählend vor sich gegangen, so daß die ausgesprochenen Sandböden nicht mit diesen besetzt wurden“. Letzteres ist u. E. in vollem Umfange wohl nur für das Lieberoser Höhenland zutreffend²⁷⁾. Die Wüstungen der Niederlausitz erklärt die Verfasserin hauptsächlich als altslawische Kleinsiedlungen, die über die Kolonisationszeit hinaus sich erhalten hatten, in der Folge aber und besonders in der allgemeinen Wüstungsperiode dem deutschen Wirtschaftssystem unterlagen — also im Grunde als Konzentrationsvorgang. Dagegen haben nach ihrer Ansicht auf den schlechten Böden des Landrückens gerade die Wirtschaftsformen der slawischen Bevölkerung eine größere Anpassung bewiesen.

H. POHLENDT hatte gezeigt, daß auch das Wüstungsausmaß der im Mittelalter sehr schnell und intensiv besiedelten Landschaften, etwa der askanischen Kolonisation, im allgemeinen bereits schwächer ist als in den Gebieten unmittelbar westlich davon. Trotzdem mag sich die eigenartige wüstungsgeographische Stellung der Lausitz zu einem Teil dadurch erklären, daß eine Übersättigung mit mittelalterlichen Neusiedlungen nicht

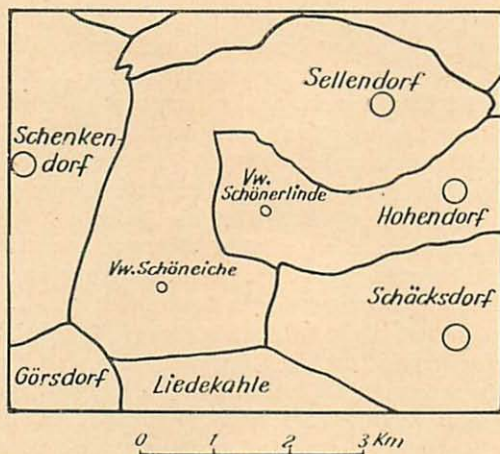
stattgefunden hat. Neben manchen anderen möglichen Gründen, die POHLENDT in Erwägung zieht (geringe Siedlungsumformung durch die Kolonisation, keine starken frühen gutsherrlichen Einflüsse u. a.), glauben wir mit ihm die Ursache jedoch hauptsächlich in der wirtschaftlichen Struktur des Landes sehen zu können. In der Niederlausitz kam dem Getreidebau nicht die übergeordnete Bedeutung wie in manchen anderen Gegenden zu. Die Dreifelderwirtschaft hat hier niemals völlig ihren Einzug gehalten, wie erst A. KRENZLIN entgegen der bisherigen Meinung nachgewiesen hat²⁸⁾. Selbst der Flurzwang ist vielfach nicht üblich gewesen. Nach POHLENDT sind das aber gerade die Faktoren, die das Bestreben zur Siedlungsballung, zum Zusammenwohnen in großen Ackerbaudörfern hervorriefen. Für die mehr viehzuchtbetonten Gebiete mit zelgenfreien Ackerbausystemen blieben kleinere Dörfer die günstigere Siedlungsform. Hier ist der einstige Ortschaftsbestand also im großen und ganzen erhalten geblieben. Schließlich kommt als sehr wesentlicher Punkt hinzu, daß in solchen Gebieten ohne einseitige Getreidewirtschaft die spätmittelalterliche Agrarkrise sicherlich nicht besonders stark zur Auswirkung gekommen ist. Anders lassen sich die nur unbedeutende Konzentrationsschicht und der unerhebliche eigentliche Wüstungsvorgang in den meisten Gebieten mit überwiegend Kleinsiedlungen, zu denen auch die Niederlausitz gehört, kaum erklären.

Die scheinbar gegensätzliche Tatsache, daß innerhalb jedes Siedlungsgebietes naturgemäß die kleinsten Dörfchen mit nur wenigen Gehöften am ehesten zur Totalwüstung wurden, kommt bei einigen der hier behandelten Wüstungen wiederum auch in ihren Namen zum Ausdruck. Hierzu rechnen zwar nicht die nach dem älteren Forschungsstand angenommenen beiden einstigen Dörfer *Sorge*, da es diese nicht oder jedenfalls nicht unter diesem Namen gegeben hat und der Name nicht die kümmerlichen Verhältnisse eines so benannten Ortes bezeichnet²⁹⁾. Auch bei *Knaptsdorf* wird sich der Zusammenhang mit *knapp* im Sinne von ärmlich, dürrig kaum nachweisen lassen, wogegen der Name *Schmachtenhain* durchaus in diese Gruppe gehören mag. Gemeint ist aber vor allem das mehrmalige Auftreten der Verkleinerungsform, wie bei *Hörnchen*, *Lindchen* und den beiden *Berlinchen*. Da der letztere Name außerdem mehrfach als Orts- und Flurname bezeugt ist, sei in diesem Gedankengang eine bisher noch nicht erwogene Möglichkeit der Deutung des Stammwortes *Berlin* berührt³⁰⁾. Außer den bestehenden Orten namens *Berlin* und *Berlinchen* kommt der Name also für zwei eingegangene Dörfer der Niederlausitz vor, ferner für eine Wüstung *N.Lindau*, Kr. Zerbst (*Berliniken* 1582), weiterhin als vermutliche wüste Mark bei *Delitzsch* sowie für eine 1436 zum Stadtgebiet von *Wittstock a. d. Dosse* gelangte Wüstung, die allerdings den Zusatz „Groß-“ trägt. In unserem Gebiet begegnet er außerdem als einstiger Name des

Ortsteils der sieben neuen oder kleinen Kossäten in Altdöbern (1377 Berlin, 1670 Berlinchen) und einer ehemaligen, nur wenige Häuser umfassenden Kolonie an der Gemarkungsgrenze W. Muckwar bei Altdöbern³¹⁾. Vielleicht ist im Hinblick darauf, daß später wüst gewordene Dörfer sowie Ortsteile mit nur Kleinbesitzern mehrmals den Namen Berlin tragen, die Vermutung nicht ganz unberechtigt, daß dieser Name überhaupt die Bezeichnung für etwas Dürftiges und Geringwertiges war. Unsere Annahme wird gestützt durch die sehr ähnliche Bedeutung des mit der sorbischen Form Barlin in der ersten Silbe übereinstimmenden slawischen Wortes barlog. So bezeichnet barlóg im Polnischen ein elendes Lager, im Kroatischen pārlog einen verwahrlosten Weingarten, kasch. barlóg „Wirrstroh“, pomoran. prelog „Brachfeld“, bulg. brlog „Kehricht“. Trotz dieser unterschiedlichen Verwendung des Wortes in den einzelnen slawischen Sprachen ist die Eigenschaft des Geringen, Minderwertigen, Unfruchtbaren doch jeweils unverkennbar damit verknüpft. Inwieweit die Beschaffenheit der Flurteile, die in der Lausitz sonst noch Berlin oder Berlinchen heißen, dafür spricht (bei Greifenhain und Laasow-Wüstenhain im Kreis Calau, Hänchen^{31a)} und Kolkwitz im Kreis Cottbus und Massen im früheren Kreis Luckau), müßte noch festgestellt werden.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns nun den einzelnen wüsten Dörfern der Reihe nach zu. In Anlehnung an RUDOLF LEHMANNs erste Zusammenstellung beginnen wir zweckmäßig im Westen der Landschaft, im alten Luckauer Kreise, um von hier aus in allgemein östlicher Richtung weiterzuschreiten. Bei der Wahl der Reihenfolge soll in erster Linie die natürliche geographische Verteilung und Gruppierung der Wüstungen bestimmend sein, wenn wir uns dabei auch zugleich wenigstens an die frühere Kreiseinteilung halten wollen.

Wir gehen von der Nordwestecke unseres Gebietes aus, die geographisch noch zum Fläming gehört, dessen hohe Wüstungsintensität wir bereits erwähnten. Schon hier, bei der Wüstung auf dem Sellendorfer „Bornkietenfeld“ hat sich das Forschungsbild erheblich erweitert³²⁾. Es ergab sich, daß der Name des 1717 dort wieder errichteten Vorwerks **Schöneiche** der Name des ehemaligen Dorfes ist, das schon 1517 eine „wüste Feldmark“ war, „die Schöneiche genannt“. Zehn Jahre später ist ausdrücklich von der „wüsten Dorfstedt Schöneich“ die Rede, und zwar wie 1517 zusammen mit Sellendorf, mit dessen Flur die wüste Mark vereinigt wurde, wie auch die heutige Gemarkungsform noch deutlich erkennen läßt (Karte 1). Auf der ältesten SCHENKschen Karte der Niederlausitz aus der 1. Hälfte des 18. Jhs. (in 1 Blatt) heißt der Ort „Wisteiche“. Die einstige Existenz eines Dorfes und sein Untergang noch



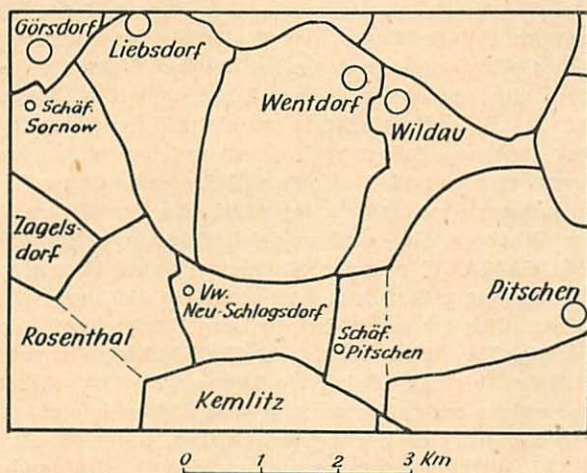
Karte 1 Schöneiche bei Sellendorf
(Vgl. die Erläuterung zu den Karten)

im Mittelalter kann hier also als erwiesen gelten, wenn auch Bodenfunde bisher nicht verzeichnet wurden und die mündliche Überlieferung, daß es sich um ein Kirchdorf mit 18 Gehöften gehandelt habe, noch keine Bestätigung gefunden hat. In der Meißner Bistumsmatrikel von 1346 bzw. 1495 wird Schöneiche oder überhaupt der Name eines heute nicht mehr bestehenden Dorfes unter den Pfarrorten in diesem Gebiet jedenfalls nicht genannt.

Dagegen kann die Annahme einer Wüstung Gehmlitz auf dem gleichnamigen Flurstück N. Golßen nicht aufrechterhalten werden. Die Bodenfunde, die als einzige Anzeichen zu dieser Vermutung führten, sind vorgeschichtlich; es befand sich an dieser Stelle eine stein- und bronzezeitliche Feuersteinschlagstätte³³⁾.

Einen Ausläufer der starken Gruppe untergegangener Dörfer im Fläminggebiet bildet noch die schon 1527 zweimal und noch 1632 zusammen mit den Dörfern Pitschen und Wildau u. a. erwähnte „wüste margk **Schlabestorff**“ oder „Schlaberstorff“³⁴⁾. Die Dorfstelle selbst ist noch außerhalb der Niederlausitz zu suchen, bei dem Vorwerk Neu-Schlagsdorf im abgesonderten südwestlichen Flurteil von Wildau, dem Kernstück der wüsten Mark, die hier in dieser Namensform bekannt ist, oder noch wahrscheinlicher nahe westlich davon auf Rosenthaler Gemarkung, da RIEHL und SCHEU unter diesem Ort bemerken, daß hier das wüste Dorf Schlansdorf läge, wovon Überreste noch vorhanden seien. Eine wüste Mark „Schlaissdorff“ SW. Wildau und innerhalb des Amtes Dahme

verzeichnet auch die ZÜRNER-SCHENKsche Karte von Dahme und Jüterbog aus dem 18. Jh. Wir behandeln diese Wüstung hier dennoch mit, da auch die Niederlausitzer Dörfer Wentdorf im N. und im O. Pitschen, das urkundlich immer gemeinsam mit Schlabesdorf oder Schlaasdorf vorkommt, Anteil an der wüsten Mark haben³⁴⁾. Ihren ursprünglichen Umfang läßt der Gemeindegrenzverlauf der beteiligten Orte noch ungefähr erkennen (Karte 2). — Die dicht nordwestlich davon belegene Wüstung Sern o oder Sornow bei Görsdorf möchten wir dagegen hier nicht einbeziehen, da sie völlig von Dahmeschem Gebiet umschlossen ist, obwohl sie bis 1815 zur Niederlausitz und zum Luckauer Kreis gerechnet wurde.



Karte 2 Schladesdorf bei Wildau

Im Zusammenhang mit den südlich an Schladesdorf angrenzenden Dörfern Kemnitz und Falkenberg wird in Dobrilugker Urkunden von 1226, 1228 und 1234 das Dorf Windischemarke genannt³⁵⁾, das in der Folgezeit nicht mehr erscheint. Es ist auffällig, daß dieser Name in seiner Bedeutung dem der eben beschriebenen Wüstung gleicht, der doch wohl als „Slawendorf“ zu fassen ist; aber auch mit dem nahen Wentdorf könnte er identifiziert werden. Trotzdem wird wohl unter Windischemarke wegen der größeren Namensähnlichkeit das heutige Dorf Wüstermarke SO. Falkenberg im früheren Kreis Schweinitz zu verstehen sein, das so jedenfalls seit 1376 auftritt³⁶⁾.

Eine weitere Wüstung ist dagegen unmittelbar südlich Wüstermarke bekannt geworden, die „wuste feldtmarcke **Stossendorf**“ (1523) oder die

„wuste Dorffstede, Stasdorff genent“ (1546)*). Sie liegt ebenfalls hart an der Westgrenze der Lausitz und in räumlichem Zusammenhang mit mehreren weiteren Flurwüstungen, die die westlich anschließende Rochauer Heide gebildet haben³⁷⁾. Nach POHL herrschte um die Landesgrenze zwischen der wüsten Mark Stoßendorf, die von jeher zu dem niederlausitzischen Waltersdorf gehörte, und der im Kurkreis liegenden Rochauer Heide mit dem angrenzenden Dorf Wüstermarke ständiger Streit, in dem man schon 1515 eine Grenzregelung getroffen hatte. Bei der endgültigen Bereinigung im Jahre 1602 wurde die Grenze an der Ostseite der Stechau-Luckauer Heerstraße entlanggeführt. Das dadurch abgetrennte Land wird als wüst und kaum nutzbar bezeichnet und soll fast 120 Acker (rd. 66 ha) groß gewesen sein. Der Hauptteil der Stoßendorfer Flur ist noch im SW.-Anhängsel der Waltersdorfer Gemarkung zu erkennen. Dicht südlich von dem darin befindlichen Vorwerk Sorge muß auch das Dorf einst gestanden haben. Ein kleines Gefäß aus slawisch-frühdeutscher Zeit³⁸⁾ und viele Reste mittelalterlicher Keramik³⁷⁾ fanden sich an dieser Stelle, die früher noch einen verfallenen Brunnen aufwies. Einer Zeugenaussage von 1537 zufolge soll Stoßendorf nur 8 Häuser gehabt haben. — Durch die Angaben der Akten des erwähnten Grenzstreits konnte diese Wüstung also eindeutig lokalisiert werden, während sie K. H. MARSCHALLECK mit der Kirchenruine bei Bornsdorf, das mit Waltersdorf unter einer Gutsherrschaft stand, in Verbindung zu bringen versuchte. Vermutlich ist unter den „wüsten Dorfsetten“, die eine Belehnungsurkunde über Bornsdorf samt Waltersdorf, Gehren und eine Reihe von Dörfern bis nahe Calau hin 1489 erwähnt³⁹⁾, auch Stoßendorf zu verstehen; welche außerdem gemeint sind, läßt sich nicht sagen.

Möglicherweise ist eins der beiden **Gehren**, die 1366 als „Dutschen Gerin“ und „Windische Gerin“ genannt werden⁴⁰⁾, als inzwischen wüst geworden hier einbegriffen. Wendisch-Gehren scheint ca. 600 m südwestlich vom heutigen Dorf gelegen zu haben. Die Stelle trägt den Flurnamen „Wenddorf“, spätslawische und mittelalterliche Scherben liegen auf der Oberfläche des Ackers⁴¹⁾. Da sich 1,5 km weiter westlich und fast an die wüste Mark Stoßendorf grenzend noch die Flur „Altes Dorf“ befindet, die zahlreiche Scherben blaugrauer Gefäße aufweist⁴¹⁾, ist scheinbar die alte Dorfstelle von Deutsch-Gehren ebenfalls aufgegeben worden. Wahrscheinlich sind beide Siedlungen zu einem neuen Dorf an der Stelle des heutigen Gehren zusammengelegt worden.

In der erwähnten Urkunde von 1366 wird neben Deutsch- und Wendisch-Gehren ein Dorf Gudingiswalde aufgeführt, das schon W. LIPPERT als vielleicht aus Gridingiswalde oder Geringis-(Gerungis-)walde verschrieben ansah und das heutige Bornsdorfer Vorwerk Grünsvalde S. Gehren darunter vermutete⁴⁰⁾. Das „dorf Jürgenswalde in dem Lugkowischen gerichte gelegen, das ytzünd Dydolt Raßk zu Stechow inne

had“ und zusammen mit Treppendorf bei Lübben und einem Freihof in dieser Stadt 1449 vorkommt, konnte W. LIPPERT dagegen nicht ermitteln⁴²). Grünswalde bzw. Gudingiswalde 1366, das fast allein in Betracht kommt, lehnt er aus etymologischen Gründen ab. Und doch werden wir auch in Jürgenswalde keine Wüstung, sondern diesen Ort zu erblicken haben. Der Name des Inhabers bietet insofern doch einen Anhalt, als unter Stechow nicht der Ort NO. Rathenow, wie LIPPERT meint, sondern Stechau SO. Schlieben zu verstehen ist. In Hillmersdorf bei Stechau saß die Familie v. RASCHKAU noch im 16. Jh.⁴³) und Grünswalde bei Bornsdorf liegt auf der Geraden zwischen Lübben und Stechau, und zwar zwei Fünftel der Strecke von Stechau entfernt. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Grünswalde in der schon oben herangezogenen Urkunde von 1489 in der Form „Gernßwalde“ auftritt und wie 1366 gleich nach Gehren genannt ist⁴⁰). Seinen Charakter als Dorf hat Grünswalde wahrscheinlich durch den Dreißigjährigen Krieg verloren.

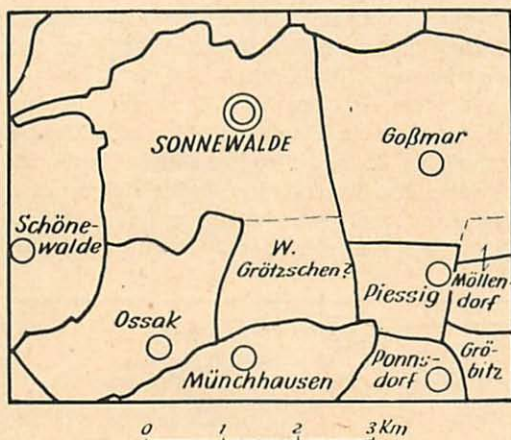
Eine Reihe weiterer Wüstungen beginnt etwas südlicher gleichfalls an der Lausitzer Landesgrenze. Zwischen Friedersdorf bei Sonnewalde und dem soeben erwähnten Hillmersdorf soll ein Dorf **Zscheckern**, Zscheckra oder Zschaiken gestanden haben, dessen Name bereits um 1453 begegnet, jedoch ohne nähere Bezeichnung als Dorf oder Wüstung⁴⁴). Nach MAR-SCHALLECK wird die Stelle 1545 als „Wüsteney“ erwähnt⁴⁵), während eine Urkunde von 1540 nicht auf ein früheres Dorf schließen läßt, sondern „die Scheckra“ deutlich den heutigen Schäkerteich N. der Försterei Wallhaus bezeichnet⁴⁶). Auf den ZÜRNER-SCHENKschen Karten des 18. Jhs. ist SO. davon ein Vorwerk „Zschecker“ enthalten, wohl der Vorgänger des heutigen Forsthauses. Dies gab die Veranlassung, noch auf der Karte der Lausitzen von E. F. W. STREIT 1810 an gleicher Stelle eine Ortschaft mit diesem Namen einzuzeichnen. — Da über Bodenfunde nichts bekannt ist und auch die Gemarkungsform keinen Anhalt bietet, da die Stelle im ehemaligen Sonnewalder Herrschaftsforst liegt, sind hier noch nähere Untersuchungen nötig, zumal sich nur 6 km ONO. davon und ebenfalls in der Herrschaft Sonnewalde das Dorf Zeckerin (1486 Czeckern) befindet, also mit fast gleichlautendem Namen. Hingewiesen sei ferner auf den Namen des Gasthauses „Zum Zschäkenthal“ 1588 in der Vorstadt von Sonnewalde selbst⁴⁷).

Etwas besser sind wir seit H. GROSSEs Mitteilungen und Fundabbildungen über **Schadow** im gleichen Forstgebiet unterrichtet⁴⁸). Eine wüste Mark „Schado“ zeigt auch die vierteilige SCHENKsche Karte von 1757*) und danach gibt STREIT 1810 den Namen mit gewöhnlicher Ortssignatur. Die urkundliche Namensform ist damit noch für das 18. Jh. belegt, während GROSSE ihr die mündlich überlieferte Form Schadowitz gegenüberstellt. Nicht völlig gesichert ist lediglich die Annahme, daß das Dorf

erst im Dreißigjährigen Kriege eingegangen sei. Zwar lassen die Funde im „Schadschen Hag“ am Nordrand des Lugkteiches darauf schließen, da sie nur z. T. aus dem Mittelalter, teilweise aber aus späteren Jahrhunderten stammen. K. H. MARSCHALLECK weist jedoch auf die Benutzung solcher abgelegenen Stellen als Zufluchtsstätten im Dreißigjährigen Kriege hin⁴⁹⁾. Nach GROSSE war dies für den Schadschen Hag noch bis zum Kriege von 1866 der Fall. Die Keramikreste aus späterer Zeit können also auf den zeitweiligen Unterschlupf der benachbarten Bevölkerung vor allem während des Dreißigjährigen Krieges zurückgehen^{49a)}. Auch die Erwähnung Schadows noch in einem Lehnbrief der Herrschaft Sonnewalde von 1587 beweist nicht mit Sicherheit, daß der Ort um diese Zeit noch bestand. Auf den fraglichen diesbezüglichen Wert solcher Aufzählungen wurde bereits hingewiesen. Darüber hinaus fällt die Nennung Schadows 1587⁵⁰⁾ und auch schon 1486⁵¹⁾ am Schluß der Namenreihe auf. Das 1486 wohl versehentlich fehlende Presehna (heute Birkwalde) ist 1587 den übrigen Orten angereiht, also vor Shadow eingeschoben.

Während Zscheckern in diesen Urkunden gar nicht erscheint, beginnt die Liste der Sonnewalder Herrschaftsdörfer 1486 und 1587 mit einem weiteren nicht mehr vorhandenen Ort **Grötzschen**⁵²⁾ oder Gröbzigk, der bisher noch keine Beachtung gefunden hat. Gröbitz N. Finsterwalde kann es nicht sein, da das Dorf 1418 zum Kloster Dobrilugk kam und von diesem 1534 an die Herrschaft Drehna verpfändet wurde, bei der es bis 1629 blieb. Nun entspricht zwar Grötzschen dem sorbischen Namen Grozišćo für Sonnewalde. Da vor den Dorfschaften jedoch „Slos, Stetel und Vorstetel“ Sonnewalde genannt werden, sind entweder die Lehnurkunden sinnwidrig abgefaßt oder es handelt sich bei Grötzschen um eine Wüstung, deren Name etwa den „Alt-“Dörfern in der Nähe von Städten entspricht (Alt-Golßen bei Golßen, Altoschatz bei Oschatz i. Sa. u. a.). Die Annahme eines untergegangenen Dorfes gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Form der Gemarkung Sonnewalde betrachten (Karte 3). Der trapezförmige SO-Teil der Flur könnte durchaus eine selbständige Gemarkung gewesen sein, die den beiderseits anschließenden kleinen Fluren von Piessig und Möllendorf S. Goßmar und Ossak SW. Sonnewalde entspräche. Die vermutete Lage wird durch die Reihenfolge in den Urkunden im Uhrzeigersinn (Sonnewalde—Grötzschen—Ossak—Schönewalde—Friedersdorf—Kleinkrausnik...) gestützt. Da dieser Teil der Stadtflur Ackerland bildet, liegt wohl eine Ortswüstung vor, die in Sonnewalde aufgegangen ist. Ob sich die alte Flurform noch ermitteln läßt und welche Schlüsse sie zeitigt, müßte noch festgestellt werden. — Unwahrscheinlich ist auch hier, daß der Ort 1587 noch bestanden haben soll.

Zu der spärlichen Nachricht über **Grabig** auf dem Lausitzer Landrücken SW. Weisack sind kaum neue Befunde hinzugekommen. Nach



Karte 3 Grätzschen bei Sonnewalde

MARSCHALLECK kann das Dorf nicht an der Stelle der heutigen Försterei (SCHENK 1757: Vorwerk Grabigck) gelegen haben, wahrscheinlich aber in deren Umgebung. Der Grenzverlauf im S. der großen Gemarkung Weissack spricht nicht gegen die einstige Existenz eines selbständigen Ortes. Höchst zweifelhaft ist bei dem völligen Fehlen schriftlicher Zeugnisse der angebliche Untergang erst im Dreißigjährigen Kriege.

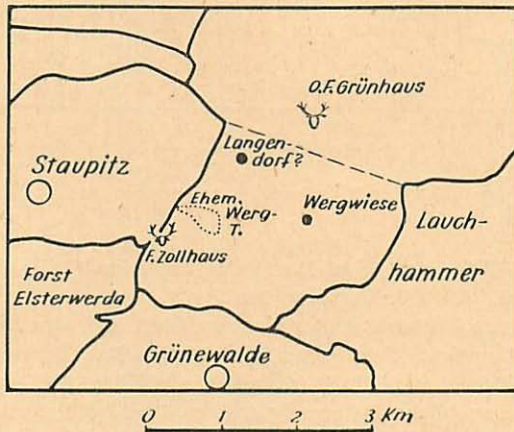
Eine echte Wüstung scheint bei dem Forstort „Altes Dorf“ NO. G a h r o vorzuliegen, deren Name freilich nicht bekannt ist. Die merkliche beiderseitige Einschnürung im Nordteil der großen Gemarkung mit der wüsten Dorfstelle und deren ziemlich weite Entfernung vom Ort sprechen dafür. Hier, im Jagen 93, zeigt das Meßtischblatt ein Wasserloch (ehemaliger Dorfteich?) und einen bogenförmigen Wall, der 1936 abgetragen wurde, wobei sich Scherben des 11.–14. Jhs. und eine eiserne Axt fanden⁵³). MARSCHALLECK nimmt an, daß die Dorfsiedlung spätestens um 1400 wüst geworden ist.

Die Umgebung der „Wüsten Kirche“ bei Drehna weist irgendwelche Siedlungsspuren nicht auf, so daß die Ruine wohl doch als ehemalige Wallfahrtskirche anzusprechen ist⁵⁴).

Das Kerngebiet des Klosters Dobrilugk scheint vollkommen wüstungsfrei zu sein; denn die lokale Vermutung eines ehemaligen Dorfes K u l i c k e n in einem Waldstück mit diesem Namen NW. Tröbitz wird durch keinerlei wissenschaftliche Befunde bestätigt. Da die Geschichte von Tröbitz und der Nachbarorte seit 1300 oder wenig später genau verfolgt

werden kann, ist das Fehlen eines Dorfes, einer Wüstung oder überhaupt des Namens Kulicken in dem doch nicht ganz dürftigen Urkundenbestand des Klosters besonders auffällig.

Einigermaßen deutlich ist das Bild, das wir uns von der Wüstung **Wergen** im Grünhäuser Forst S. Finsterwalde machen können. Die alte Dorfgemarkung ist in der südwestlichen Ausbuchtung des Forstgebietes zu erblicken; ihre Begrenzung scheint sich somit auf drei Seiten in heutigen Gemarkungsgrenzen erhalten zu haben (Karte 4). In Größe und Gestalt gleicht der Komplex der Nachbargemarkung Staupitz, mit



Karte 4 Wergen im Forst Grünhaus

der das Dorf Wergen 1309 Grenzstreitigkeiten hatte, die mit der Anerkennung der alten Grenzen ihr Ende fanden⁵⁵). Wergen gehörte schon damals zur Herrschaft Finsterwalde. Nachdem das Dorf eingegangen war, wurde die Flur in das finsterwaldische Forstgebiet einbezogen. Die Dorfstelle befand sich bei der „Wergwiese“ in den Jagen 87 und 113 am Wege von der Oberförsterei Grünhaus nach Grünwalde. Bevor die Stelle im Winter 1937/38 dem Braunkohlenbergbau zum Opfer fiel, waren hier noch Bodenerhöhungen und ein als ehemaliger Dorfteich angesprochenes Wasserloch vorhanden. Leider ist es nicht möglich gewesen, die vom Bagger angeschnittenen Kellergruben der Häuser zu untersuchen. Geborgen wurden damals nur zwei kleine mittelalterliche Gefäße, wohl des 14. Jhs., und Bruchstücke von Hohldachziegeln⁵⁶).

Zweifelhaft bleibt dagegen Langendorf, das WSW. der Oberförsterei Grünhaus im Jagen 134a gelegen haben soll. Die Stelle trägt den Flurnamen „Alte Höfe“. Da sie aber noch in die gut zu rekonstruie-

rende Gemarkung Wergen fällt und örtlich mit der in der Grenzbeschreibung von 1309 genannten „Kesselgrube“ übereinstimmt⁵⁷⁾, die auch den angeblichen Dorfteich enthält, muß die allein vom Volksmund stammende Behauptung zunächst noch als unerwiesen gelten.

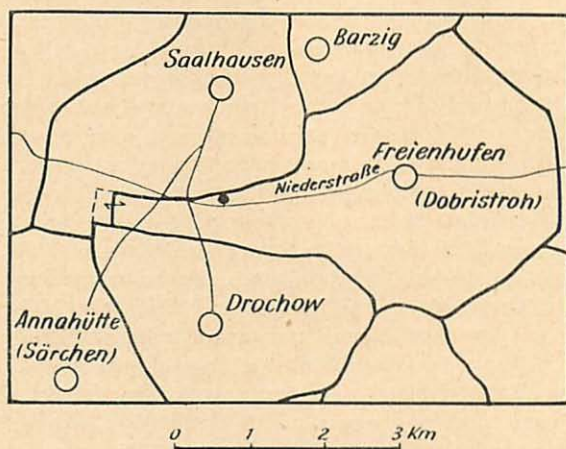
Ganz abgelehnt kann heute das sagenhafte Sorge werden. Schon der Name ist für ein mittelalterliches Dorf unwahrscheinlich²⁹⁾. Da beide Gewährsleute⁵⁸⁾ das Fehlen jeglicher Überreste bestätigen und die vermeintliche Dorfstelle bald auf dem Höhenzug in den Jagen 73 und 74⁵⁹⁾, bald an der Staupitzer Grenze⁶⁰⁾ vermutet wird, jedenfalls innerhalb der Flur von Wergen, ist der Ort sicherlich mit dem urkundlich bezeugten Wergen zu identifizieren. Sorge begegnet erstmalig im SCHUMANNschen Lexikon von Sachsen (1814 ff.) als „ein verwüstetes Dorf bei der Stadt Finsterwalde“, während Wergen dort nicht aufgeführt wird.

Nach der Grenzführung zu urteilen könnte sich eher im Ostteil der Forst Grünhaus noch eine wüste Mark verbergen. Das deutlich abgeschnürte Stück, das im S. die Ochsenberge mit dem Römerkeller enthält, durchfließt ein darin entspringender Wasserlauf nach W. zu. Hinweise auf eine Siedlung fehlen jedoch bisher. Das Gebiet scheint ehemals ein Teil der Herrschaft Sallgast gewesen zu sein. Noch auf der OEDERSchen Karte vom Ende des 16. Jhs.⁶¹⁾ ist es Sallgaster Wald. In Forstakten von 1801 wird der Komplex neben der angrenzenden Gohrischen (Gohra, heute Bergheide) als M ö b i s c h e Heide oder Möbius bezeichnet^{61a)}, was auf den ehemaligen Ortsnamen hindeuten könnte.

Auch der Ostteil der Gemarkung Lichterfeld mit der Labatschmühle (der späteren Buschmühle) muß einst zu Sallgast gehört haben. Als „Lobisch“ und „Lubisch“ erscheint die Örtlichkeit 1487, 1537 und 1538 in Sallgaster Lehnurkunden⁶²⁾. Daß nur die Mühle oder höchstens ein Vorwerk gemeint ist, zeigt die bloße Nennung des Namens wie bei Poley und Klingmühl, wogegen Sallgast und Gohra (heute Bergheide) ausdrücklich als Dörfer bezeichnet sind. Eine Dorfwüstung liegt bei Lobisch also nicht vor. Im OEDERSchen Kartenwerk um 1590 hat Lichterfeld übrigens schon seine jetzigen Grenzen. Das „Mülichen“ an der Stelle der heutigen Buschmühle trägt dort keinen besonderen Namen.

Mit Nossedil W. F r e i e n h u f e n (bis 1937 Dobristroh) gehen wir von den Wüstungen im alten Luckauer Kreis zum früheren Kreis Calau über. Seit W. LIPPERTs ausführlichen Darlegungen⁶³⁾ hat dieses eingegangene Dorf immer wieder das Augenmerk der Lokalhistoriker auf sich gelenkt⁶⁴⁾. Der Name (1285 Novzedel = Neusiedel, Neuendorf), die Lage an der aus Mitteldeutschland herführenden Niederstraße und die Zahl von 12 Hufen deuten auf eine Anlage des Ortes in der Zeit des mittelalterlichen Landausbaus hin⁶⁵⁾. Zu den acht Dobrilugker Urkunden von 1266 bis 1431, in denen Nossedil als Dorf genannt wird, kommt noch die Nen-

nung unter den Klosterdörfern in der Bestätigungsurkunde von 1434 hinzu⁶⁶). Da die Urkunde aber nur als Berichtigung der fehlerhaften Fassung von 1431 ausgefertigt ist, darf man nicht erwarten, daß sie dem Stande von 1434 genau entspricht. Und wie ja gerade das Beispiel Falkenberg beweist, ist auch die Ansetzung des Wüstungsvorganges in die Zeit nach 1431 nicht völlig gesichert. Nur so viel läßt sich bei vorsichtiger Beurteilung der Quellen sagen, daß er frühestens in das letzte Viertel des 14. Jhs. fällt und 1492 jedenfalls abgeschlossen war. Damals bestanden an der „wustenei Nißzedil“ bereits die gleichen Nutzungsrechte, wie wir sie bis ins 19. Jh. hinein antreffen. Das Kernstück der Gemarkung war



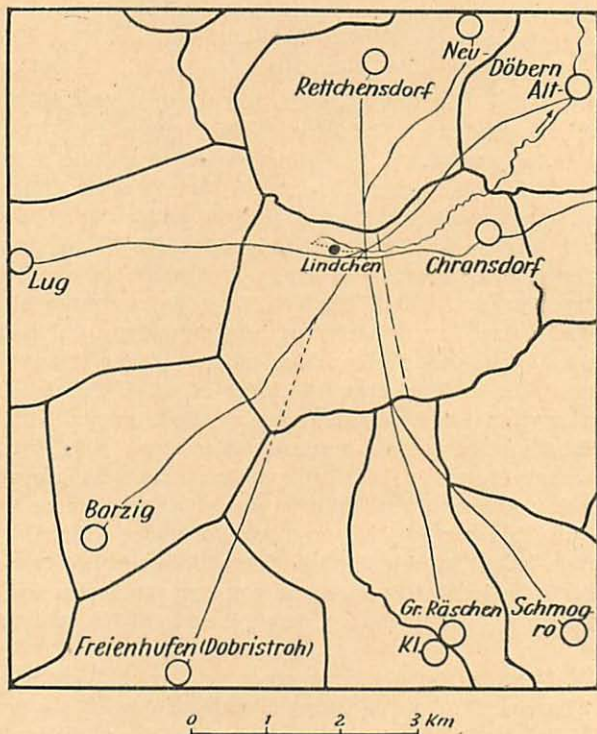
Karte 5 Nossedil bei Freienhufen

an Dobristroh gefallen und zeugt als langer schmaler Westzipfel dieser Flur von der Störung des ursprünglichen Gemarkungsgrenzverlaufs (Karte 5). Seit der hundert Jahre später erfolgten kursächsischen Landesaufnahme durch OEDER hat sich die Nordgrenze mit Saalhausen trotz damaliger Streitigkeiten bis heute nicht im geringsten verändert. Das Hutungsrecht der Saalhausener auf der „wüsten Margkt“ zwischen den Wegen nach Drochow und Särchen (heute Annahütte)⁶⁷ findet sich in einer Grenzbeschreibung von Saalhausen 1598 bestätigt⁶⁸). Bei der Gemeinheitsteilung um 1830 wurde diese Berechtigung mit einer Landabfindung von 36 Morgen (9,2 ha) im äußersten Westende der Gemarkung Dobristroh abgelöst. Die einstige Gesamtausdehnung der Nossediler Flur, die sich ja nicht auf diesen jetzt also etwas verkürzten Streifen beschränkt haben wird, könnte sich gegebenenfalls aus der alten Flurein-

teilung des angrenzenden Saalhausen herauslesen lassen⁶⁹⁾. Auch der eichenverschaltete „Brunnen von Nossedil“ liegt nur 25 m von der Grenze mit Saalhausen entfernt (Gauß-Krüger-Gitter 25 700 / 16 860). An seinem Rand fand der Verf. 1948 ein blauschwarzes Henkelstück und in der Umgebung mehrere Scherben von hartgebrannten blaugrauen Gefäßen des Spätmittelalters. Damit wird die Überlieferung bestätigt, daß sich hier die Dorfstelle befand. Östlich davon beginnen die schon von PAULITZ⁷⁰⁾ erwähnten, in N-S-Richtung verlaufenden Hochäcker. — Unwahrscheinlich ist dagegen die Vermutung, die 12 Hufner von Nossedil hätten sich in Dobristroh angesiedelt und bildeten die dort neben den 8 Breithüfnern vorhandenen 12 Schmalhufner. Es wäre seltsam, wenn die noch 1375 angegebenen 14 Hufen in Dobristroh sich auf 8 vermindert hätten und die Bauern des verschwundenen Dorfes sich in voller Zahl hier wiederfänden. Zwar werden für Dobristroh schon 1544 20 Hufner genannt, die untereinander gleiche Abgaben haben⁷¹⁾, inwieweit die augenscheinliche Vergrößerung aber mit dem Eingehen Nossedils zusammenhängt, ließe sich nur durch eine genaue Untersuchung der alten Besitzverhältnisse nachweisen⁶⁹⁾. Nach den Hufenzahlen allein könnte man eine Aufspaltung von 6 der anfänglichen 14 Hufen zu 12 Halbhufenstellen annehmen, denen wohl zwecks Angleichung an die 8 ungeteilten Hufen die Nossediler Restflur überwiesen wurde. Daß an den neuen Hofstellen die letzten Bewohner Nossedils beteiligt wurden, ist nicht ausgeschlossen. Andererseits können die Schmalhufner auch schon vorher vorhanden gewesen sein und bis zur Hinzulegung des Nossediler Flurteils als halbe Hufen gegolten haben, wie ja ähnliche Verhältnisse (mit einem schmalen Zehnten belegte Hufen bei Luckau und sog. geringe Hufen im Neuzeller Gebiet — 2 oder $1\frac{1}{2}$ = 1 volle) aus dem 14. und 15. Jh. bekannt sind⁷²⁾.

7 km NO. Nossedil, im siedlungsarmen trockenen Kiefernheidegebiet SW. Altdöbern, liegt die Wüstung **Lindchen**, über die bisher nur das Werk von RIEHL und SCHEU 1861 berichtet hat. Es enthält unter Cransdorf (Chrandsdorf, jetzt in Altdöbern eingemeindet) die Angabe: „Wüste Mark Lindchen, Spuren des Dorfes noch vorhanden, Zeit der Zerstörung unbekannt“, die höchstwahrscheinlich auf örtlicher Überlieferung fußt. Obwohl die urkundlichen und sonstigen archivalischen Quellen versagen, beweisen mehrere Anzeichen die Existenz einer mittelalterlichen Dorfsiedlung. Der Ortsname hat sich in der Bezeichnung des Jagens 141 „Lindchen“ 2 km W. Chrandsdorf erhalten. Als Flurname kommt „das sogenannte Lindgen“ für diese Stelle⁷³⁾ erstmals in einem Aktenstück von 1776 über Hutungsberechtigungen in der Chrandsdorfer Heide vor⁷⁴⁾. Hier ist demnach die Dorfstelle zu vermuten, wofür als fast typisch zu nennendes Merkmal auch eine Waldwiese, die „Lindchenwiese“, spricht. Am Nordrand wird sie von einem Wassergraben begleitet, aus dem sich

das Chransdorfer Fließ bildet und der am Ostende der Wiese, beim Punkt 111,4, von mehreren Wegen überschritten wird. Mit der dicht südlich vorbeiführenden Ortsverbindung zwischen Chransdorf und Lug ergibt sich eine auffällige Wegespinne, die auf der Erstausgabe der Generalstabs-



Karte 6 Lindchen bei Altdöbern

karte von 1846 noch deutlicher hervortritt. Wege von allen umliegenden Dörfern laufen oder liefen hier zusammen (Karte 6). Der sog. Grützweg als Vereinigung der spitzwinklig zulaufenden Linien von Großräschen und Schmogro nach Rettchensdorf mit ebensolcher Abzweigung nach Neu-döbern schneidet sich mit dem Wege von Altdöbern nach Barzig, von dem ursprünglich auch der „Kaplanweg“ nach Dobristroh abging. Dennoch hat das Dorf Lindchen nicht unmittelbar an diesem vielfachen Wegeschnittpunkt gestanden. Das zeigte sich, nachdem 1947 die dichten Heidekrautflächen weithin abgebrannt waren. Auf dem zutage getretenen

blanken Sandboden lagen nun am Südrand der Wiese zahllose kleine Scherben spätmittelalterlicher Gefäße, und noch heute werden immer wieder neue Scherben vom Regen herausgewaschen. Der Fundplatz beginnt ca. 250 m westlich der Wegespinne und erstreckt sich rund 450 m weit, noch über das Westende der Wiese hinaus. Die Breitenausdehnung vom Wiesenrand nach S. beträgt 100 bis 150 m; Zweifellos bezeichnen die Scherbenfunde die Lage der einstigen Wohnstätten. Wenn sich die Stelle auch durch Verstreuung der Keramikreste ein wenig vergrößert haben mag, so ist sie doch allseitig deutlich begrenzt. Südlich des Weges nach Lug, am Nordrand der Lindchenwiese und auch in der Nähe der Wegespinne finden sich keine oder doch nur verschleppte Einzelstücke⁷⁵⁾. Die Entfernung der Wegekreuzung von der Dorfstätte ist in der erhöhten und trockenen Lage der Stelle begründet, die für den Übergang allein geeignet ist. Bei den reichen Scherbenfunden handelt es sich fast durchweg um klingend hart gebrannte hellgraue bis blauschwarze, meist blaugraue Ware aus feingeschlammtem Ton. Neben zahllosen unverzierten gewölbten Stücken treten häufig waagrecht gerippte oder gefurchte Scherben auf sowie Randstücke in einer großen Fülle verschiedenartiger Profile. Form und Material und das Fehlen eigentlicher Bodenstücke weisen eindeutig auf Bomben- oder Kugeltöpfe aus dem 13. bis 15. Jh. hin. Einige Kannenhenkel und die übrigen Scherben gleichen ganz den Nossediler Funden, die dort infolge der erhalten gebliebenen Waldbodendecke viel seltener sind. Gegenüber den mittelalterlichen Keramikpuren treten solche späterer Zeit stark zurück. Es fanden sich teils verzierte Gefäßreste mit Salzglasur und weiße Tonpfeifenröhrchen, wie denn natürlich auch neuzeitliche Scherben nicht völlig fehlen. Die älteren dieser Fundstücke gehen anscheinend auf eine Beackerung der Dorfstelle etwa im 16. Jh. von Chransdorf aus zurück. Eine Reihe alter Hochbeete, deren Stirnenden am Südrand der Wiese enden, deuten darauf hin⁷⁶⁾. Größere Funde des wüstgewordenen Dorfes, etwa unzerstörte Gefäße, sind dicht unter der Erdoberfläche daher nicht zu erwarten. In 60 bis 80 cm Tiefe wurden solche freigelegt, als 1953 eine der letzten hohen Fichten am Wiesenrand vom Sturm entwurzelt wurde. Aus dem Erdreich des hochgerissenen Wurzeltellers ragte die Hälfte eines Bombentopfes heraus, dessen übrige Teile noch im Boden steckten. Der größte Durchmesser des graublauen Gefäßes beträgt 28 cm, die Höhe 23 cm (vgl. die Abb.). Gleichzeitig war eine Packung meist zerschlagener Feldsteine aufgedeckt worden. Neben diesen Fundamentresten im Humusuntergrund, der übrigens an der Oberfläche eine schwache Sanddecke trägt, fanden sich die Scherben eines zweiten Bombentopfes, von dem aber der größte Teil des Randes fehlt (ϕ 21,5 cm, Höhe 19 cm). Die Fundstelle liegt 340 m westlich Punkt 111,4 zwischen dem 3. und 4. Beetrücken von Osten und 3 m südlich der Wiesenkante (Gauß-Krüger-Gitter 30 220 / 22 480). — Form und Größe der Gemarkung Chransdorf (980 ha bei ehemals nur



Bombentopf von der Wüstung Lindchen
 $\frac{1}{4}$ der nat. Größe (Aufn. E. BÖNISCH)

11 Bauern) und die Lage des Weilers an der Peripherie lassen ebenfalls vermuten, daß hier ursprünglich zwei Gemarkungen vorlagen. Tatsächlich fällt bei Verbindung der starken Einbiegung an der Nordgrenze mit dem kleineren einwärts gerichteten Knick im S. durch eine anzunehmende alte Grenzlinie die wüste Dorfstelle in den anderen Teil der Gemarkung. Beide Fluren wären dann annähernd gleich groß gewesen; auf Lindchen entfallen etwa 520, auf Chransdorf 460 ha. Entsprechend dieser Größe haben wir bei Lindchen ein Dörfchen mit 10 bis 12 Hufen anzunehmen, wie es mehrere benachbarte Dörfer bis in die neuere Zeit hinein waren und auch Nossedil einst gewesen ist. Gegen Ausgang des 16. Jhs. finden wir im OEDERSchen Kartenwerk wie auch in einer Grenzbeschreibung von Klein-Räschen⁶⁸⁾ die Gemarkungsecke mit Klein-Räschen und Barzig bereits als Chransdorfer Gebiet angegeben. Lindchen war sicher schon lange vorher in der allgemeinen Wüstungsperiode untergegangen.

Eine eigenartige, in der Literatur bisher noch nicht behandelte Bildung stellt das Gebiet der Freiberge W. Ogrosen und der Chaussee Alt-

döbern—Calau dar. Es ist eine unbewohnte und noch im 18. Jh. auch besitzerlose Gemarkung, in der die angrenzenden und umliegenden Dörfer Ogrosen, Muckwar, Buchwäldchen, Plieskendorf, Altnau, Saßleben, Gahlen, Missen u. a. sowie die Stadt Calau frei nutzten und entnahmen, was sie nur wollten. Erst anlässlich der Separationen wurden die angeeigneten und Gewohnheitsrechte an der Freigemarkung durch deren Aufteilung in linear begrenzte Stücke an die genannten Gemeinden beseitigt. Vorher wurden von jeher unbehindert angeblich bis zu 6200 Schafe und 1500 Rinder von den Gütern und Gemeinden dieser Ortschaften hier eingetrieben und gehütet. Der Waldbestand war durch die unbeschränkten Holzungen schließlich restlos vernichtet, die Jagd und die Nutzung der Bodenwerte, vor allem der reichlichen Tonvorkommen, von allen Seiten ebenso ungestört ausgeübt worden. Die unbegrenzte Ausbeutung durch so viele angeblich Nutzungsberechtigte hatte das Gebiet teils in reine Sandblößen, hauptsächlich aber in große Heidekrautflächen und die feuchteren Stellen in saure Kaupen verwandelt. Wir erfahren diesen Zustand aus Prozeßakten über das Nutzungsrecht in den Freiberger von kurz nach 1750, in denen dann auch die Vermutung vorgetragen wird, daß es sich hier um die Gemarkung eines wüstgewordenen Dorfes handeln könnte*)⁷⁶⁾. Der Besitzer von Ogrosen, Landsyndikus v. STUTTERHEIM, hatte dicht SW. des späteren Chausseehauses ein Landstück umbrechen und besäen lassen. Die übrigen Nutznießer der Freihutung, mit Kammerrat v. HEINECKEN auf Altdöbern als Besitzer von Muckwar an der Spitze, sahen hierin eine Beeinträchtigung ihres Hutungsrechtes. Der Behauptung STUTTERSHEIMS, es handle sich um ehemaliges Ogrosener Ackerland — die alten „Fahren“ der Ackerbeete seien hier und auch an andern Stellen in der Umgebung noch deutlich erkennbar — stellten die Kläger ihre durch Zeugenaussagen bekräftigte Ansicht über die Grenze der Freiberge und die schon erwähnte Vermutung entgegen, die uns hier besonders interessiert. Lassen wir die betr. Stellen der einer Eingabe vom 16. 1. 1754 beigefügten „Praecognita Generalia“ im Wortlaut folgen: „Wer sich einen Begriff von denen [...] so genannten Freybergen machen will, muß sich einen Fleck Landes vorstellen, dessen eigenthümlicher Besitzer sich durch Länge der Zeit dergestalt verlohren, daß kein Andencken noch Spur ihres Gedächtnisses mehr übrig ist, und also dieser seines wahren Eigenthümers beraubte Platz gleichsam res nullius worden. Die Lage giebt es, daß der Innbezirk der Freyberge vor alten Zeiten gar wohl bewohnt gewesen und cultivirt worden seyn könne, indem es Höhen zu Hutungen und Holtzungen, plattes Feld zu Ackerbau, Kennzeichen eines ehemede gebauten Ackers, Niedrigungen zu Heuschlag und Sommerung, auch Wasser vor Menschen und Vieh hat.“ Eine in den Nachbarorten umgehende alte Sage erzähle von Schätzen, „welche die vorfahrende Bewohner dieses Platzes verborgen haben sollten.“ Dann heißt es weiter: „Es ist kein geringer Fleck Landes [...] wie wohl nicht zu

läugnen, daß Acker und Boden von der Ergiebigkeit nicht seyn dürfften, als die benachbarten Refiere.“ Das sei auch der Grund, „warum nach vermuthlicher Verwüstung des Ortes in denen älteren Zeiten sich niemand finden wollen, der sich dessen Eigenthum angemasset, solches gebauet, bewohnet, odér die Ländereyen dieses Distrikts cultiviret hätte. Es ist, wie obgedacht, gar kein Werck der neuern Zeiten; sondern es steckt so tief im Alterthum drinnen, daß die Lehns-Curie eben so wenig einen eigenthümlichen Besitzer des gesamten Fundi kennt, als man in der Schatzungs-Matricul denselbigen mit einiger Indiction beschweret findet.“ Der Ort sei also wohl schon vor Einführung der Schatzung eingegangen und sein Name längst in Vergessenheit geraten, denn die Flur käme nur unter dem Namen „Freiberge“ oder „die Freiheit“ vor. Das führt auf die Zeit vor 1526⁷⁷⁾. Als die richtigen Grenzen der vermutlichen wüsten Mark werden genannt: im O. die Bautzener große und breite Fuhrstraße (die heutige Chaussee) und der Rote Berg, im S. z. T. der Weg von Ogrosen nach Buchwäldchen, der Weg Muckwar—Calau im W. und im N. der Weissag—Gahlener Weg, die schon mit einer Zeugenaussage von 1720 betr. der Nutzungsberechtigungen von Gahlen und Missen übereinstimmen. Sie umschließen ein etwa 280 ha großes Gebiet, das sich einstmals wahrscheinlich noch weiter nach SO. erstreckte und den Nordzipfel von Muckwar sowie einen Teil der Gemarkung Ogrosen mit umfaßt hat. Diese beiden Dörfer treten ja auch im 18. Jh. als die Hauptinteressenten an der Freigemarkung auf. Örtliche Spuren eines mittelalterlichen Dorfes in den Freibergen konnten bisher noch nicht festgestellt werden. Die in den Akten von 1754 und in den dazugehörigen Karten erwähnten und verzeichneten Hochäcker sind heute nur noch schwach kenntlich.

Wie Lindchen und die Freiberge liegt auch **Biehlen** bei **Settinchen** (Gemeinde Cabel S. Calau) auf dem Lausitzer Landrücken. Mit dieser Wüstung hat uns R. MODERHACK 1935 bekannt gemacht⁷⁸⁾, obwohl schon bei BERGHAUS 1856 und im Werk von RIEHL und SCHEU die wüste Mark „Alte Büle“ bei Settinchen beschrieben bzw. angegeben ist. Erstmals erscheint sie als „wüste Bele“ in der ältesten Belehungsnotiz über Settinchen von 1527, um dann in ähnlicher Schreibform (wüste Biehle, wüste Biehlo) und z. T. zusammen mit der „Bielischen haiden“ und einer Byelischen oder Bielowischen Mühle regelmäßig in allen weiteren Lehnsurkunden bis 1838 aufgeführt zu werden. Im Volksmund ist der Name Alt-Biehlen mit einer kleinen Waldwiese O. Settinchen verknüpft (Gauß-Krüger-Gitter 26 800 / 30 100), die sich mit den umrahmenden Laubbäumen und einer Wildtränke von dem dürren Kiefernwald ringsum merkwürdig abhebt. Hier befand sich nach der örtlichen Überlieferung die Dorfstelle, woran nicht zu zweifeln war, wenn auch direkte Spuren in dem dichten Graspolster nicht festgestellt werden konnten. Jetzt haben sich die Ermittlungen von R. MODERHACK ein-

deutig bestätigt, als der Verf. im Sommer 1955 die Wiese in eine Baumschule umgewandelt fand. Der nach Entfernung der Rasendecke gelockerte und geebnete Boden ist über und über mit den typischen blaugrauen Scherben bedeckt, die der dünnwandigen rippenverzierten Tonware des ausgehenden Mittelalters angehören. Die Reste des Lehmewurfs der Häuser bilden z. T. große, weiß erscheinende Bodenstellen. Unter den starken Eichen nördlich des Pflanzgartens fallen drei künstliche Erhöhungen auf, bei denen jeweils einige Bruchsteine liegen. Allem Anschein nach sind es Schutthügel von weiteren Gebäuden, worauf auch rötlich gebrannte Lehmstücke mit zahlreichen Pflanzenhalmabdrücken hinweisen. Hier ist also eine Vernichtung durch Brand wahrscheinlich, was für die einstigen Häuser südlich davon nicht der Fall sein kann. — Die Dorfstelle liegt auf der Grenze der Gemarkung Settinchen mit einem Streifen Cabeler Gebiet, der bis zur Südgrenze von Settinchen hinabreicht. Die denen von Nossedil ähnelnden Gemarkungsverhältnisse lagen wohl schon bei der Erwähnung der zu Settinchen und zu Cabel gehörenden Anteile an der Biehlerschen Heide in Kaufverträgen von 1576 und 1581 vor und finden in der Teilung der wüsten Mark unter diese beiden Dorfschaften ihre Erklärung. — Die Mühle des wüsten Dorfes hat vermutlich am Kesselbach unterhalb eines noch erkennbaren Staudammes im Nordteil des Jagens 10 gestanden.

Von **Berlinchen** bei Zinnitz sind mehrere z. T. ältere Erwähnungen bekannt geworden. Zwischen 1463 und 1466 sowie 1469 werden die v. BUXDORF zu Zinnitz und Schlabendorf mit diesen Dörfern nebst „Berlinichin“ und anderen benachbarten Orten belehnt*⁷⁹), ebenso 1527*), 1576 mit dem halben Dorf Zinnitz und dem halben Dorf „Perlinichen“ u. a., desgl. 1623 (halbes Dorf „Berlinchen“)*). 1650 ist vom „Lehen undt Rittergutt Zinnitz undt Bellinchen [!]“ die Rede*), und auch 1758, in v. SCHMIDT's Chronik v. Calau, wird Berlinchen als selbständiges Rittergut aufgeführt. Damals war das Dörfchen längst nicht mehr vorhanden, wenn auch das SCHUMANN'sche Lexikon es 1814 noch nennt. Auch das Rittergut war unbewohnt, wie das letztere Werk unter „Stettinchen“ (irrtümlich statt Berlinchen!) berichtet. Es handele sich um Äcker bei dem Dorfe Zinnitz, die formell als ein Rittergut betrachtet würden. Als „wüstes Dorf“ wird Berlinchen erstmalig in einem Besichtigungs-Protokoll der Groß-Jehser-Zinnitzer Grenze und einer dazugehörigen Karte von 1689 bezeichnet*)⁸⁰). Andere Wendungen auch in dieser Quelle, wie „die gränze zwischen Batho, so nacher Seeße, und Berlinichen, so zu Zinnitz gehörig“, beweisen jedoch erneut, daß bestehende und wüstliegende Orte textlich oft gar nicht unterschieden wurden. Eine weitere Stelle des Aktenstückes von 1689 macht das Eingehen Berlinchens im Dreißigjährigen Kriege wahrscheinlich. Es wird von den noch sichtbaren „Fahren“ früherer Äcker gesprochen, wozu ein Zinnitzer Einwohner angibt, „daß, wie er von seinem

Vater gehört, diese Stücken von denen Berlinichischen damahligen Einwohnern mit Hafer besetzt worden“. Die Erwähnung von 1623 ist demnach wohl die letzte, die sich auf den bestehenden Ort bezieht. Jedoch ist diese Annahme durchaus nicht gesichert, und in den „Geographischen Nachrichten“ von 1723 heißt es über das von Zinnitz aus beurbarte Dorf Berlinchen nur ganz unbestimmt, daß es „in denen alten Kriegen verwüstet worden“⁸¹⁾. Nach einer Karte von C. L. GRUNDT von 1753 bildete das Schrakefließ die Grenze zwischen Zinnitz und der wüsten Mark. Ostwärts davon sind schon 1689 die „berlinichischen Äcker“ und im SO-Teil der Gemarkung Zinnitz die Hutung des wüsten Dorfes verzeichnet. Hier hat nach der noch heute in Zinnitz lebendigen mündlichen Überlieferung auch das Dorf selbst gestanden, und zwar 500—600 m südöstlich der Kirche, zwischen der Schrake und dem zur Buschmühle führenden Wege. Bei einem Besuch der Stelle im Mai 1960 wurde diese Angabe durch zahlreiche Scherbenfunde vollauf bestätigt. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um blaugraue mittelalterliche Tonware, so daß sehr stark angenommen werden muß, daß auch Berlinchen schon in der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode eingegangen ist. Der Fundplatz erstreckt sich im Gauß-Krüger-Gitter innerhalb der Hochwerte 40 000 und 40 230. Die größte Häufung der auf dem Acker und in dem südlich anstoßenden Kiefernwald aufliegenden Gefäßreste ist etwa beim Rechtswert 21 180 zu beobachten. Die Scherben finden sich hier in solchen Mengen, wie sie bisher bei keiner anderen Wüstung der Niederlausitz angetroffen wurden. Allein an Bruchstücken von Bandhenkeln, die anderwärts immer nur vereinzelt vorkommen, konnten in kurzer Zeit ein volles Dutzend aufgelesen werden. U. a. fand sich auch ein Grapenfuß der gleichen blaugrauen Keramik. — Berlinchen ist sicherlich eine der winzigen altslawischen Siedlungen gewesen, deren mehrere in der Umgebung neben großen Ackerbaudörfern bis heute bestehen geblieben sind. Wie die Zwergdörfchen und -fluren Präsehnchen und Garrenchen bei Schlabendorf, Wanninchen bei Beesdau und Trebbinchen neben Bornsdorf wird auch Berlinchen bei Zinnitz ausgesehen haben, wofür wohl nicht nur die Verkleinerungsform, sondern vielleicht auch das Stammwort des Namens selbst sprechen.

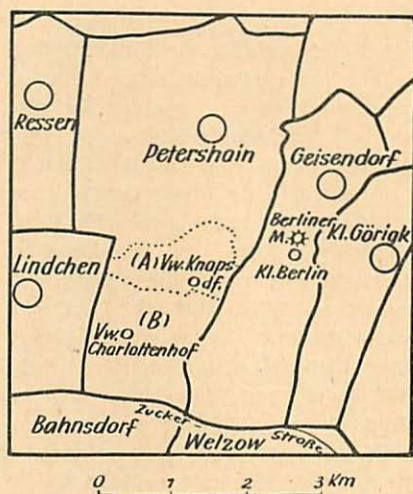
Ob sich der 1648 vom Dubitz-Müller gekaufte „wüste Fleck“ N. Zinnitz auf ein untergegangenes Dorf bezieht, ist wohl recht fraglich. Die Mühle, die angeblich den Namen des Dorfes trägt, kommt als „Dubichmühle“ schon 1527 vor.

Gleichfalls wenig wahrscheinlich ist die Existenz zweier Dörfer namens Sepull und Blosch bei Groß-Beuchow WSW. Lübbenau. Ein z. Zt. der ZÜRNERschen Aufnahme im S. der brandenburgischen Exklave Groß-Beuchow bestehendes Vorwerk Seboll oder Seepuhl übernehmen bis

zum Anfang des 19. Jhs. fast alle Karten, namentlich die preußischen. Das heutige Meßtischblatt bietet noch für ein Waldstück an dieser Stelle den Flurnamen Seepuhl. Der Name ist vielleicht von nso. za pólo „hinter dem Feld“ herzuleiten und wird kaum jemals mehr als ein Schäfereivorwerk bezeichnet haben. — Noch weniger ist an ein wüstes Dorf BloSch zu denken. Auf dem Meßtischblatt trägt eine W. Groß-Beuchow in die Gemarkung Boschwitz hineinstoßende Wiese den Flurnamen Blotsch (blóto „Sumpflaubwald“), die möglicherweise nach der Zerstörung des Dorfes Boschwitz im Dreißigjährigen Kriege an Groß-Beuchow kam und in Entstellung dieser Zusammenhänge zur Bildung der Sage Anlaß gab.

Bisher unbeachtet ist die Wüstung **Surke** N. Calau geblieben. 1660 trat die Stadt die wüste Feldmark gegen andere Berechtigungen an H. Z. v. KLITZING auf Seese ab*)⁸²⁾. Seitdem wird „Suhrke“ mehrfach zusammen mit Seese, Bischdorf und Mlode im Besitz dieser Familie genannt, so 1678, 1689, 1743 und 1767, bis es dann um 1770 (nach anderen Angaben 1786) mit diesen Dörfern an die Herrschaft Lübbenau kam. Aus den „Geographischen Nachrichten“ von 1723 erfahren wir etwas über die Lage der Wüstung, indem als nördliche Grenznachbarn von Mlode außer Seese und Bischdorf auch das „wüste Dorff Zschurke“ genannt wird⁸³⁾. Eine Forstkarte der Herrschaft Lübbenau vom Ausgang des 19. Jhs.⁸⁴⁾ ermöglicht noch eine genauere Lokalisierung. Auf ihr sind die etwa 1 km NW. Mlode gelegenen Forstabteilungen Nr. 50, 51 und 66 mit „Surka“ bezeichnet, was zweifellos auf die ehemalige Dorfstelle und ihre Umgebung hinweist. Deutliche Siedlungsspuren fanden sich bei den bisherigen Begehungen jedoch nicht.

Mit den beiden folgenden Wüstungen kehren wir wieder auf die Wasserscheide des Grenzwalls zurück. Sie liegen im SW-Zipfel der alten Herrschaft Cottbus und leiten damit zum früheren Cottbuser Kreis über. Das schon 1486 und auch 1503⁸⁵⁾ als wüst bezugte „**Berlinchen**“ bei Geisendorf (Gem. Neu-Petershain) lag dicht südlich und südöstlich der noch in der Ausgabe des Meßtischblattes Drebkau von 1919 verzeichneten „Berliner Mühle“. Die vielen kleinen hellgrauen bis blauschwarzen Tonscherben, die auf dem Acker am Südrand des kleinen Wiesentälchens zwischen der ehemaligen Mühle und dem Rohrteich aufliegen, lassen vermuten, daß Berlinchen ein Zeilendorf war, dessen Grashöfe hinter den Gehöften sich nach N. zu hangabwärts bis an das Fließ erstreckten, wie es bei Lausitzer Dörfern häufig zu beobachten ist. Die Flur des wüsten Dorfes ist im Südteil der länglichen Gemarkung Geisendorf zu erblicken, die bei der Berliner Mühle auffällig verengt ist (Karte 7). An das Dorf erinnert auch eine um 1780 genannte „Berlinische Wiese“⁸⁶⁾ und ein auf der Karte 1:100 000 von 1846 verzeichneter Ausbau „Kl. Berlin“ 200 m südlich der Berliner Mühle und unmittelbar oberhalb der durch die



Karte 7 Berlinchen und Knapsdorf bei Neu-Petershain
 (A) „Das Knapsdorffische Feld“
 (B) „Das Wüste Knapsdorffische Feld“ (1739)

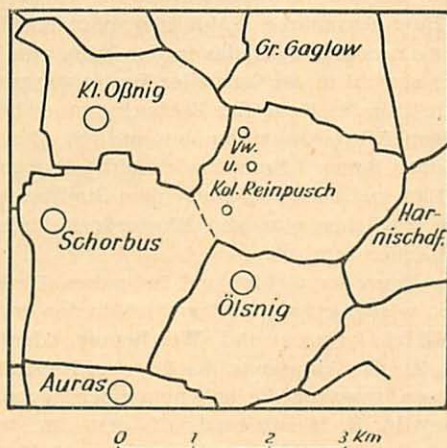
Scherbenfunde ermittelten Dorfstelle. Der Mittelpunkt des Scherbenfundplatzes liegt im Gitternetz bei 43 300 / 20 020.

Westlich grenzt eine wüste Mark **Knapsdorf** oder Knopsdorf an, über die hier zum erstenmal berichtet wird. Urkundliche Belege für das Dorf fehlen zwar bis jetzt; denn die Erwähnung des Namens 1451 neben Drebkau und Orten bei Golßen⁸⁷⁾ bezieht sich auf das gleichnamige Vorwerk bei Volkersdorf N. Dresden, wie andere Urkunden des als Besitzer genannten WENZLAW v. POLENZ beweisen. Doch das rechteckige, bis zur Nieder- oder Zuckerstraße reichende Südstück der Feldmark Petershain spricht deutlich für eine ehemals selbständige kleine Gemarkung (Karte 7). Tatsächlich nennt eine Flurkarte von Petershain 1739 darin „Das Knapsdorffische Feld“ und den größeren, damals bewaldeten Südteil „Das Wüste Knapsdorffische Feld“*). Bald darauf muß hier das Vorwerk Charlottenhof entstanden sein. Später begegnet NO. davon, südlich des „Knapsdorfer Berges“ und nahe beim heutigen Bahnhof Neu-Petershain, auch das Vorwerk Knapsdorf oder Knopsdorf. — Mit dieser Wüstung ist gewiß das in den Karten ZÜRNERschen Ursprungs bei Bahnsdorf, also zu weit südwestlich eingetragene Cransdorf identisch, das schon das SCHUMANNsche Lexikon nur etwa als eine Wüstung zu deuten vermochte. Die beiden Buchstaben r und n scheinen demnach aus n und p verschrieben zu sein. Merkwürdig ist dagegen die Anführung der „Wüsten Knobsdorffischen Feld-

mark“ mit einer Größe von rund 105 ha unter der Gutsherrschaft Geisendorf/Klein-Görigk um 1780 und zusammen mit der Berlinischen Wiese⁸⁶⁾. Sollte hier nur eine Wüstung vorliegen und Knapsdorf wirklich die deutsche Übersetzung des Namens Berlinchen sein?

Von den bei **Reinpusch** hinzugekommenen Ergebnissen ist vor allem zu erwähnen, daß das Dorf nicht erst im Dreißigjährigen Kriege eingegangen, sondern schon Ausgang des Mittelalters wüst gewesen ist. Schon 1501 gehörte seine Flur zu *Schorbus*, als die v. BIRCKHOLTZ mit diesem Dorf und der wüsten Dorfstätte „Ranesbusch“ belehnt wurden⁸⁸⁾. Der Name (sorb. Rampuš), den MUCKE allerdings aus rani „früh“ und puš „Weg“ erklärt, läßt an einen Zusammenhang mit pusty „wüst“ denken. Trifft diese Annahme zu, so hat der ursprüngliche Ortsname hier also bereits eine Veränderung erfahren. Die Grenzverhältnisse zeigen eine wohl völlig konstant gebliebene Gemarkung, die durchaus den kleinen Nachbarfluren gleicht und nur ein kurzes Stück mit Schorbus in Verbindung steht (Karte 8). Für die Begründung des Wüstwerdens ist ein Bericht der Schorbuser Einwohner von 1717 wichtig. Von ihren Vorfahren her wußten sie, daß mangels Wasser und Wiesen dort niemand wohnen könne⁸⁹⁾. Das später errichtete Vorwerk erscheint als „Vw. Rheinbusch“ zuerst auf der SCHMETTAU-SCHULENBURGschen Karte von etwa 1770. Der größte Teil der wüsten Mark ist heute bewaldet.

Krenowitz NW. *Cottbus* kommt bereits seit 1443 mehrfach vor⁹⁰⁾, doch nur einer Urkunde von 1452 kann man entnehmen, daß „Cranewitz vor *Cotbus*“ mit 11 Hufen schon damals ein wüstes Dorf war⁸⁷⁾. Ein Jahr



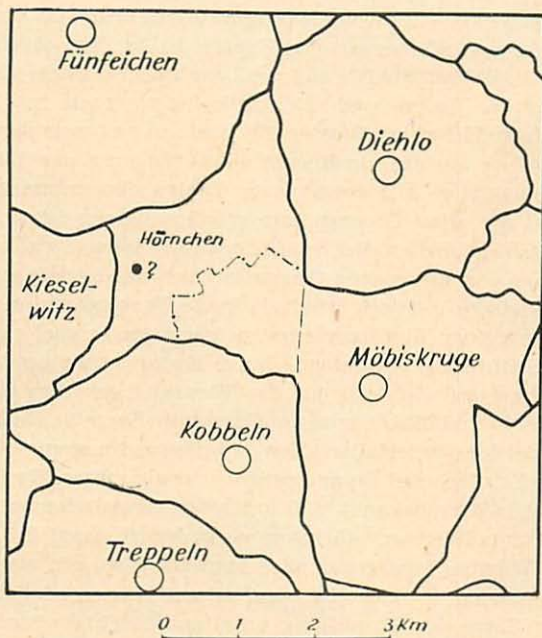
Karte 8 Reinpusch bei Schorbus

vorher wird gar noch ein Bauer namens BURISS aus Krennewitz erwähnt. Es hat den Anschein, als ob der Wüstungsprozeß sich hier allmählich vollzogen hat, denn nach v. SCHÖNFELD⁸⁹⁾ hatte Krennewitz noch im 16. Jh. 3 Kossätenhöfe. Die schon damals bestehende landesherrliche Schäferei mag allerdings auch eine Neugründung auf der wüsten Mark sein. Als „Sylower Schäferei“ begegnet sie zuletzt in den Karten der Landesaufnahme um 1820. Wie v. SCHÖNFELD berichtet, bezeichnete gegen Ende des vorigen Jhs. nur noch ein alter Brunnen die Stelle, die sich auf Sielower Gemarkung und westlich des Denkmals der 5 Erschossenen befindet.

Eine andere Wüstung konnte im SO-Teil des Kreises ermittelt werden. Es ist das schon namentlich angeführte **Wercho**, das 1463 als „Werch“ neben Drieschnitz, Komptendorf und Kahsel auftritt⁸⁷⁾. Zwei Jahre darauf finden wir es im Besitz derer v. ZABELTITZ auf Sergen⁹¹⁾. Damals wird dem HANS v. Z. gestattet, 2 Schock jährl. Zinses im „Dorfe Wercho“ einem Altaristen bzw. Altar in Cottbus wiederkäuflich zu veräußern. Später, 1536, 1538 und 1550, hören wir nur noch von einem Vorwerk Werchow, Werge oder Wirche bei Sergen⁹²⁾. Seitdem kommt der Name nicht mehr vor; er bezeichnet aber vermutlich die noch in den modernen Karten enthaltene Schäferei W. Sergen, zumal eine Wiese in der Nähe den Flurnamen „Werchona“ trägt⁹³⁾. Nach dem Erscheinungsbild der heutigen Gemeindegrenzen dürfte ein Teil der ehemaligen Dorfflur Wercho auch an Kathlow gekommen sein.

Ist der Cottbuser Kreis nur schwach von Wüstungen durchsetzt, so darf der Kreis Spremberg bisher immer noch als wüstungsleer angesehen werden. Das gleiche gilt für den mittleren Norden der Niederlausitz, den alten Lübbener Kreis. Eine Ausnahme bildet hier höchstens das nicht näher bestimmbare **Wagan** oder **Bagan**, das in der Nähe von **Lieberose** zu vermuten ist, da es sowohl in der Neuzeller Bestätigungsurkunde von 1370 wie auch im Bruchstück des Neuzeller Erbbuchs um 1420 im Anschluß an den übrigen dortigen Klosterbesitz genannt wird⁹⁴⁾. Der ziemlich häufige Flurname **Bagan** oder **Bagen** („Sumpfnadelwald“) begegnet bei Lieberose urkundlich schon 1302 und noch 1557 unter dem Stadtbesitz⁹⁵⁾. Ein Zusammenhang mit dem fraglichen einstigen Klosterdorf dürfte daraus freilich schwerlich zu erschließen sein.

Im eigentlichen Neuzeller Gebiet und im nahen Umkreis von Guben sind die Wüstungen wieder etwas häufiger⁹⁶⁾. Von den ersteren⁹⁷⁾ waren **Hörnchen** NW. **Möbiskrüge** und **Werchenow** oder **Wirchenow** am **Wirchensee** z. Zt. der Abfassung des ältesten Neuzeller Erbbuchs vor 1426 bereits verlassen, wogegen die nebeneinander liegenden Dörfer **Korkowitz** und **Rakowitz** S. **Henzendorf** erst im weiteren Verlauf des Jhs. wüst geworden sind. Korkowitz hatte um 1420 die im Neuzeller Gebiet übliche Zahl von 30 Hufen, unter denen sich 12 sog. geringe Hufen



Karte 9 Hörnchen bei Möbiskrüge
 - - - - Grenze nach Oelmann

befanden. Rakowitz war nur halb so groß; seine 15 Hufen setzten sich aus 3 Richter- und 12 Zinshufen zusammen. — Der Atlas des Stiftsterritoriums von 1758—1763 gibt ein klares Bild der im folgenden Jh. veränderten Grenz- und Flurverhältnisse. Im NW-Teil von Möbiskrüge ist die einstige Hörnchener Gemarkung (Karte 9), im eigenartigen „Gurksch-Feld“-Anhängsel der Feldmark Bahro die Hälfte der geteilten Flur von Korkowitz zu erblicken. Wie wir es bereits anderwärts festgestellt haben, legte man auch hier und ebenso bei Werchenow die Teilungslinie über die alte Dorfstelle hinweg bzw. dicht um sie herum. Die im Neuzeller Atlas nicht verzeichnete „Rakoer Dorfstätte“ hat nach GANDER im Jagen 77 gelegen. Rakowitz ist übrigens als zu Göhlen gehörige „wüste Mark Rake“ auch bei RIEHL und SCHEU aufgeführt. Nur bei Hörnchen ist die Lage der Siedlung selbst nicht genau bekannt. W. OELMANN hat das Dorf in der von ihm geschaffenen Karte der Neuzeller Kulturlandschaft um 1350 unter Berücksichtigung der Bodenverhältnisse eingezeichnet. Eine Untersuchung des Geländes auf die bekannten Siedlungsspuren hin würde hier wie überhaupt bei allen Wüstungen im Cottbuser und Gubener Kreis wohl noch wertvolle Auf-

schlüsse zeitigen^{97a}). — Soweit die Gemarkungsgrenzen der eingegangenen Orte nicht mehr unmittelbar aus den Karten des 18. Jhs. abgelesen werden konnten, hat sie W. OELMANN aus der Lage und Form der Gewanne und der Verteilung der Hufen- und Neuländer sowie nach den Zinsangaben für die Nachfolgedörfer im ältesten Erbbuch zu rekonstruieren versucht. Daß die Ergebnisse nur der einstigen **A u s d e h n u n g** der Wüstungsfluren möglichst nahekommen, die gewonnenen Linien aber schon aus formalen Gründen nicht die alten Grenzen sein werden, dessen ist sich der Autor sicherlich bewußt geblieben. Bei der für das Mittelalter zwischen Hörnchen und Möbiskrüge angenommenen Grenze ist auch das Erstere zu bezweifeln. Die alte Markscheide ist doch wohl als kurze Verbindung an der engsten Stelle zwischen beiden Flurkomplexen zu vermuten, zumal sich dann eine zügige, in N-S-Richtung verlaufende lange Grenzstrecke ergibt, die Fünfeichen, Hörnchen und Kobbeln auf der Westseite von den Gemarkungen Schönfließ, Diehlo und Möbiskrüge im O. trennt (Karte 9). Gegen diese den Gewohnheiten der mittelalterlichen Markenaufmessung besser entsprechende und einfachere Lösung spricht zwar die spätere Besitzgliederung der Flur, es ist ja aber bekannt, daß unter den Gestaltelementen der Siedlung die Flureinteilung am stärksten veränderlich war. Bei der Rekonstruktion der Wüstungsflurgrenzen wird man also doch ein wenig großzügiger vorgehen dürfen. — Hörnchen hat seinen Namen vielleicht von der spitzwinkligen Form der Gemarkung erhalten, obwohl die Einbuchtung der Grenzen von Fünfeichen, Kieselwitz und Kobbeln her auch auf die Zeit des Wüstwerdens zurückgeführt werden könnte.

Bezüglich des „oeden Dorfes **Selessen**“ W. Guben (1573) hat K. GANDER noch die Namensformen Selchow, Selnitz und Selle beigebracht, die im 17. Jh. vorkommen⁹⁸). Wie wir 1573 hören, hatten sich die Leute von **B ä r e n k l a u** die Ackerflur des einstigen Dorfes angemacht. 1669 wird von der wüsten Dorfstelle berichtet, daß dort die Spuren der Backöfen und dgl. noch vorhanden seien. Die auf der wüsten Mark liegende Selnische Mühle (die heutige Untermühle W. Atterwasch) begegnet als „Seleser mule“ bereits 1547 und in einem Urkundeninventar als „mühle Szelleßna“ sogar schon für 1494⁹⁹).

Über das 1449 schon nicht mehr vorhandene **Dietrichsdorf** dicht NW. **G u b e n** sind keine wesentlichen neuen Ergebnisse bekannt geworden. Fast das gleiche läßt sich von **Schmachtenhain** südlich der Stadt sagen¹⁰⁰). Hier bezeichnet wieder eine kleine Wiese mit einem Brunnen die Dorfstelle. Nach K. GANDER war Schmachtenhain nicht nur bloßes Vorwerk, sondern ein Dorf mit einem Rittergut, da letzteres noch bis 1887 in der Ritterguts-matrikel des Kreises geführt wurde. Die Bezeichnung „die Schmachtenhainer“ oder „Schmachtenhagener“ für die Ackerbürger in der Werdervorstadt macht eine Umsiedlung nach der Stadt wahrscheinlich, wenn sie auch noch nicht als Beweis dafür angesehen werden kann.

Auf die Gemarkung des wüsten Dorfes **Cholmen** in der Gubener Heide weist der Name „Alt-Cholm“ für die Jagen 29 bis 56 südlich bis östlich vom Heidekrug hin. Wie K. GANDER weiter berichtet, soll der „Dorfstätter Hügel“ aber 2400 m nordwestlich vom Heidekrug in den Jagen 90 und 91 liegen (sonst Jagen 46 angegeben). Ein „Ulrich Pilgreim zum Colmen“ kommt auch 1449 noch unter den Mannen im Lande zu Guben vor¹⁰¹).

Mit der angeblichen Wüstung **Sorge** NO. Pforthen hat sich W. FINGER 1926 auseinandergesetzt¹⁰²). Wir schließen uns seiner Feststellung an, daß ein im Dreißigjährigen Krieg zugrundegegangenes Waldhufendorf mit diesem Namen²⁹) an der Stelle der Schäferei Neusorge im Altsiedelgebiet des „Alten Landes“ wohl nur in der Phantasie des Pastors BÖTTCHER existiert hat, von dem diese Hypothese stammt.

Recht aufschlußreiche Mitteilungen können indes über die letzte hier zu behandelnde Wüstung gemacht werden, über **Wutschdorf** oder, wie der andere und wohl ursprünglichere Name lautet, **Raudenik** oder Rudenik im früheren Sorauer Kreise. Es ist das einzige der im Landregister der ehemaligen Herrschaft Sorau von 1381 beschriebenen Dörfer dieses Gebietes, das nicht mit einem heutigen Ort identifiziert werden kann¹⁰³). Da die Reihenfolge der Ortschaften den Reiseweg bei der Aufstellung dieser einzigartigen Quelle erkennen läßt und „Ruedenyk“ im Dorfregister zwischen Guschau und Sablath, im nachfolgenden Verzeichnis der Deditzen (Zeidler) nach Guschau und Sablath und vor Billendorf aufgeführt ist (vor „Rudenik“ ist hier nur Zeschau noch eingeschoben), dürfen wir den später verschwundenen Ort zwischen diesen Dörfern vermuten. JOHANNES SCHULTZE bringt ihn daher richtig mit der Wüstung und späteren Kolonie Wutschdorf in Zusammenhang, in deren Nähe der Flurname „die Rauden“ und ein Raudeweg den älteren Namen bewahrt haben¹⁰⁴). Das Landregister von 1381 verzeichnet auch für dieses Dorf die genauen Größen-, Besitz- und Abgabenverhältnisse und führt unter den Worten „Dis sint dye namen der luethe zu Ruedenik in dem doerffe“ einmalig für die Wüstungen der Niederlausitz alle damals Ansässigen namentlich auf. Das Dorf hatte 14 flämische Hufen, von denen das Richtergut mit 2 Hufen sowie 3 Einhüfner der Herrschaft, der größte Teil aber (6 ganze und 4 halbe Hufen) ULICH v. ZESCHAU zu zinsen hatten, während die restliche Hufe dem Richter diene. Außerdem werden 8 Deditzen mit ihren Söhnen genannt, von denen mindestens 3 allerdings zugleich als Hüfner erscheinen, so daß uns aus Raudenik insgesamt etwa 28 männliche Personen namentlich bekannt sind. Wir haben hier also reiche Beweise für das Leben des Dorfes noch um diese Zeit. 65 Jahre später, 1446, wird dann nur noch seine einstige Stelle, die „Dorfstatt Raudenik“, erwähnt¹⁰⁵). Das Dorf war also in der Zwischenzeit wüst geworden. 1508 besitzt HANS WUNSCH zu Billendorf eine Wiese „im Raudenick“¹⁰⁶). —

Da nun in einer Lehnurkunde von 1494 eine wüste Dorfstatt „Moltdorff“ im Besitz derer v. WIEDEBACH zu Nißmenau genannt wird, vermutete G. STELLER 1938 nahe bei Raudenik am Südrand des Billendorfer Luges eine zweite Wüstung. E. ENGELMANN hatte dieses vermeintliche ehemalige Dorf Mühlisdorf schon 1934 mit einer mittelalterlichen Siedlungsstelle in einem Talkessel östlich auf halbem Wege von Friedersdorf nach Guschau (Meßtischblatt Gassen: x 35, y 24 cm) in Verbindung gebracht¹⁰⁷⁾. Dort im Wa'de befindet sich eine Wiese mit auffälligem Pflanzenwuchs, die zahlreiche Scherben des „Askaniertypus“ um 1300 und rotgebrannte Lehmewurfstücke mit Schilfgeflecht geliefert hat. — Ein Lehnbrief von 1508 für die gleiche Familie nennt dieselben Besitzungen wie 1494, nur daß die wüste Dorfstatt Moltdorff jetzt Watzdorff heißt (ohne die Bezeichnung wüst). Diese Namensform läßt nun sofort an das nahegelegene Wutschdorf denken. Noch das MUCKESche Wörterbuch bietet ja ein „Watzchdorf“, Kr. Sorau (sorb. Wjatšojce), womit doch nur Wutschdorf gemeint sein kann, welches wiederum, wie die Flurnamen beweisen, mit Raudenik übereinstimmt. Die bereits von BERGHAUS mitgeteilte Feststellung, daß die wüste Mark Wutschdorf schon nach den alten Lehnbriefen mit Nißmenau in Verbindung stand, und die Tatsache, daß das Vorwerk Wutschdorf bis in die neuere Zeit eine Exklave von jenem Gut war, führen zu dem Schluß, daß es sich bei Moltdorf nicht um ein Mühlisdorf handelt, sondern daß der Name für Watzdorf = Wutschdorf verschrieben oder verlesen ist und hier nur eine Wüstung, eben das Raudenik oder Rudenik des Landregisters von 1381 vorliegt. Beweisend dafür ist auch der sonstige Besitz derer v. WIEDEBACH schon 1381, der auf eine enge Verbindung mit der Familie v. ZESCHAU hinweist, die um 1500 im Sorauer Land nicht mehr ansässig war. — Das Dorf mag an der Stelle des von ENGELMANN angenommenen Mühlisdorf im Ostteil der Gemarkung Rodstock gelegen haben, die für ihre Hufenzahl im Verhältnis zu den Nachbarfluren übermäßig groß und zugleich sehr exzentrisch erscheint. Das Nißmenauer Vorwerk Wutschdorf steht dagegen wohl am anderen Ende der Raudeniker Mark, in der eine kleine zersplitterte Exklave auch zu Witzen gehört, während andere Teile am Nordrand des Billendorfer Luges an Sablath¹⁰⁸⁾ und Guschau gekommen sein mögen. Zu prüfen wäre noch, ob Watzdorf oder Wutschdorf etwa „Wüstdorf“ bedeutet, wobei mhd. waste = wüst zu vergleichen ist.

Bei einigen weiteren angeblichen Wüstungen in der Niederlausitz müssen wir uns damit begnügen, die dürftigen Angaben der älteren Quellen und der Literatur hier am Schluß zusammenzufassen, in der Hoffnung, daß manche dieser Fragen wie auch die noch offenen Probleme bei den bekannten Wüstungen später einer Lösung nähergebracht werden können. Im ehemaligen Amt Senftenberg soll das um 1550 in der Pommelheide bei

Hörlitz errichtete Vorwerk auf einer Wüstung angelegt worden sein¹⁰⁵). Ob darunter die Stelle eines früheren Dorfes zu verstehen ist, erfahren wir nicht. Merkwürdigerweise bringt E. MUCKE im Ortsnamenteil seines Wörterbuches der Nieder-Wendischen Sprache (Prag 1928) eine wüste Mark Skyro (Kr. Calau) ohne nähere Ortsangaben, die aber doch wohl mit dem früheren Skyroteich SW. Hörlitz und nahe der Pommelheide in Verbindung zu bringen sein dürfte. Alle übrigen Wüstungen, die MUCKE verzeichnet, sind außer Wutschdorf sonst nicht als solche bekannt und jedenfalls sämtlich recht fraglich. Es werden genannt: Budyń bei Drehnow W. Peitz, Dolzke im Spreewald (N. Lehde), Gólbink bei Hänchen (Kr. Calau), Koblo im Kreis Lübben, Klein-Müschchen (Kr. Cottbus) und Puschkau (Pustkow „Wüstenei“) S. Straupitz. — Eine wüste Feldmark auf dem „Goldischen Felde“ bei Rutzkau (Kr. Luckau) wird 1630 erwähnt*)¹⁰⁶). Näheres darüber muß noch ermittelt werden. Das gleiche gilt für „villa Schöneiche“ (1543) oder Schönweide auf der Stelle des späteren Vorwerks und der 1752 daneben angelegten Kolonie Schönhöhe in der Peitzer Heide¹¹⁰). Die Annahme einiger anderer Wüstungen hat sich inzwischen als ein Irrtum erwiesen. So ist Beden kein verschwundener Ort bei Senftenberg, denn mit den Dörfern „Beden, Koschen und zur Lute“ in der Urkunde von 1446, wie v. KÖCKRITZ sie abschreibt¹¹¹), sind natürlich außer Lauta beide Koschen, Groß- und Klein-Koschen, gemeint. Der Name einer wüsten Mark Brandendorf auf der Stelle der Brandheide S. Casel (Kr. Calau), die bei RIEHL und SCHEU angegeben ist, klingt nach volkstümlicher Deutung dieses häufigen Waldnamens, der hier zwei Forstabteilungen an der Gemarkungsgrenze bezeichnete. Casel und die Nachbarflur Greifenhain sind sehr regelmäßig umgrenzt und zeigen Spuren einer mittelalterlichen Zumessung, so daß eine dritte Dorfsiedlung nach der Kolonisationszeit hier nicht gelegen haben kann. — Geklärt haben sich die bisher fraglichen Orte Budeschin und Segelin in einer Gubener Urkunde von 1374¹¹²), unter denen Baudach (1381 Budeschaw) und Schegeln zu verstehen sind, Weythaw 1434 (Weichau im früh. Kr. Freystadt)¹¹³) und Slixdorf 1440¹¹⁴), das die alte Namensform für Schlichow (Kr. Cottbus) darstellt, die noch 1652 vorkommt. Eine Sagerische Mühle bei Merzwiese zwischen Guben und Bobsberg ist nicht nach einem ehemaligen Dorf solchen Namens, sondern nach dem Ritter TYLO SAK bezeichnet, der diese Mühle besaß¹¹²). Mit Gensdorf im Gubener Gebiet 1453¹¹⁵) ist vielleicht Jähnsdorf N. Forst gemeint, und Gersdorf im Besitz der Familie QUEISS ist kein verschwundener Ort bei Cottbus, sondern Görzdorf WSW. Storkow, in dessen Nachbarschaft die Familie noch andere Dörfer innehatte¹¹⁶). Gemnitz 1517¹¹⁷) bezieht sich ohne Zweifel auf Jamlitz O. Lieberose. — Noch nicht gedeutet werden können u. a. die Pfarrdörfer BUCKOWITZ 1310 (evtl. Herkunftsname des genannten Pfarrers HERMANNUS?) und OSSACZ,

das 1388 begegnet (möglicherweise außerhalb der Lausitz)¹¹⁹⁾, sowie die Orte D o t t i n , 1370 z. T. in Neuzeller Besitz (das 33 km vom Kloster entfernte Datten N. Pforthen?), D r u s i n (1374)¹¹²⁾, K e m m e n d o r f und G e r s d o r f (1419) im Zusammenhang mit Guben (bzw. Görlitz!) und G a b h o r n 1497 (vielleicht Grabkow SW. Guben?) im Gubener Bezirk¹¹²⁾. Echte Wüstungen werden bei solchen Namen wohl nur in vereinzelt Fällen noch vorliegen.

Das gilt in noch stärkerem Maße für die Ortsnamen auf alten Karten, die nicht mit heutigen Dörfern oder bereits bekannten Wüstungen in Einklang gebracht werden können. Besonders wenn die Karten nicht den gesamten Ortschaftsbestand enthalten, dürfte schwerlich ausgerechnet ein später wüst gewordenes Dorf darin verzeichnet sein. Ein „D o b e r m u n d t“ an der Mündung des von Calau kommenden Doberfließes in die Spree und ein „H e r t z b e r g“ etwa in der Gegend Altdöbern—Drebkau, die auf einer immer wieder (u. a. auch von MERCATOR) nachgestochenen Karte des 16. Jhs. erscheinen, hat es als Wohnplätze nie gegeben. Auf den gleichen Karten ist auch „L e d e l e b e n“ N. Lübben unklar, doch dürfte höchstwahrscheinlich Leibsch gemeint sein. „R e l e w i t z“ N. Großräschen scheint aus einer anderen Kartengruppe, zu der TRAMEZINI'S Deutschlandkarte von 1553 gehört und die als einzigen Ort zwischen Luckau und Bautzen statt Kotwitz (für Cottbus) ein „Rodvitz“ verzeichnet, unter dieser weiteren Entstellung der Namensform an jene Stelle hineinkompiliert zu sein¹¹⁹⁾. Auch „G o s e n“ im Nordteil des Amtes Senftenberg auf Blatt 358 im v. REILLY-BÜSCHING'Schen Atlas von 1795 ist nicht etwa eine Wüstung; es ist der sorbische Name Góze („Trockenwald“) für das hier nun schon mehrmals erwähnte Heidedörfchen Chransdorf bei Altdöbern, den ZÜRNER auf der Karte des Amtes Großenhain von 1711 richtig außerhalb der Senftenberger Amtsgrenze einsetzt.

A n m e r k u n g e n

*) S. Anm. 6.

1) RUD. LEHMANN, Aus der Vergangenheit der Niederlausitz (1925): Steinkreuze und Wüstungen in der Niederlausitz. II. Wüstungen, S. 191—203, Literatur S. 211 (erweiterte Fassung des Aufsatzes „Wüste Dörfer in der Niederlausitz“ in: Unsere Lausitz, Heimatbeilage d. Lausitzer Landesztg. 1924 Nr. 17 v. 30. 9.). —

Eine Übersichtskarte der Wüstungen in d. Niederlausitz nach dem Forschungsstand v. 1. 4. 1930 enthält dess. Gesch. d. Wendentums in d. Niederlausitz (1930), Tafel 6.

2) Kirchhain 1944, S. 198—200, im Verzeichnis d. Altertümer S. 215—331 unter d. einzelnen Orten sowie Fundkarte 5 und dazu S. 340.

3) W. OELMANN, Das Stift Neuzelle (1937), bes. S. 70—79. —

Ders., Die Entwickl. d. Kulturlandschaft im Stift Neuzelle. Forsch. z. deutschen Landeskde., Bd. 52 (Landshut 1950), u. a. S. 92—98, d. vergleichende Siedlungsstatistik und bes. Karte 1 (um 1350).

4) H. POHLENDT, Die Verbreitung der mittelalterl. Wüstungen in Deutschld. Göttinger Geogr. Abhandlg., H. 3 (1950). Für die Niederlausitz kommen vor allem in Betracht S. 21, 46 ff. u. 63.

4^a) Die vorliegende Arbeit wurde 1955 geschrieben. Obwohl im speziellen Teil seitdem noch mancherlei Ergänzungen möglich waren, konnten die neueren Veröffentlichungen zur allgemeinen Wüstungsforschung hier nicht mehr berücksichtigt werden. Es sei jedoch vor allem auf das Werk von W. KUHN, Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, Bd. I (Köln—Graz 1955), S. 55—74 (III, 1. Die Wüstungen des ausgeh. Mittelalters) und auf A. KRENZLIN, Das Wüstungsproblem im Lichte ostdeutscher Siedlungsforschung, in: Zs. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 7 (1959), H. 2, S. 153—169 aufmerksam gemacht.

5) ANNELESE KRENZLIN, Dorf, Feld u. Wirtschaft im Gebiet d. großen Täler u. Platten östl. d. Elbe. Forschg. z. deutschen Landeskd., Bd. 70 (Remagen/Rh. 1952), S. 21 f. u. 107.

6) Das von Herrn Dr. RUD. LEHMANN gesammelte Material und die Hinweise, die der Verf. ihm verdankt, sind jeweils mit *) bezeichnet. Soweit keine andere Quelle angegeben ist, beziehen sich die Stellen zumeist auf die bis 1945 im Landesarchiv Lübben (O. A. Rgr. Rep. XVII nr. 188) befindl. Niederlausitzer Lehnbücher (jetzt im Staatl. Archivlager Göttingen).

7) W. LORCH, Methodische Untersuchungen z. Wüstungsforschg. Arbeiten z. Landes- u. Volksforschg., Bd. 4 (Jena 1939).

8) OELMANN, Kulturlandschaft . . . , bes. S. 97 f. u. Karte 1.

9) Vgl. zu dieser Methode: MORTENSEN u. SCHARLAU, Der siedlungskundl. Wert d. Kartierung von Wüstungsfluren. In: Nachr. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 1949, S. 303 ff., sowie die Arbeiten H. JÄGERS z. Wüstungs- u. Kulturlandschaftsforschg. in den Abhdlg. d. Akad. f. Raumforschg. u. Landesplanung, Bd. 28 (Bremen 1954), S. 197 ff., den Ber. z. dt. Landeskd., Bd. 13 H. 2 (1954), S. 156 ff. und in der Erdkunde, Bd. VIII H. 4 (Bonn 1954), S. 302 ff.

10) Nach den Angaben bei RIEHL und SCHEU für die Kreise Luckau, Calau, Lübben, Cottbus, Spremberg, Guben und Sorau.

11) Die ohnehin unbeträchtliche Zahl der Ortsgründungen seit dem 16. Jh. ist dabei nicht in Abzug gebracht.

12) H. BESCHORNER, Unsere eingegangenen Dörfer. In Mitt. Sächs. Heimatschutz, XVI (1927) S. 335.

13) Vgl. die zahlreichen bei MARSCHALLECK a. a. O. im Verz. d. Altertümer nachgewiesenen Scherbenfunde mittelalterl. Keramik auf solchen Stellen.

14) Über Rauno s.: H. GLIENKE, Heimatserinnerungen, Der Gemeinde gew. im Jahr des Dorfabbruches (Großbräschen 1926) und ders., Rauno bei Senftenberg, ein untergehendes Dorf. In: Kreiskal. Cottbus, Calau, Spremberg 1927, S. 56—58.

15) Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg, Rep. 139 L, Nr. 81: Geogr. Nachr. aus d. NL. (Sprembg. Kr.).

16) O. E. SCHMIDT, Schloß Alt-Döbern u. seine Umgeb. (1930), S. 119 f.

17) RUD. LEHMANN, Gesch. d. Wendentums in d. NL. (1930), S. 76 u. Anm. 5.

18) JOHANNES SCHULTZE, Das Landregister d. Hsch. Sorau von 1381 (Berlin 1936), S. 46. — Mit dem erwähnten Krieg ist wohl entweder der Kriegszug KARLS IV. durch die Lausitz 1371 oder die Fehden FRIEDRICHS v. BIBERSTEIN 1358/59 gemeint; vgl. ebenda Anm. 2. — Name und Lage Hermsdorfs sprechen dafür, daß es sich um ein in der Kolonisationszeit angelegtes Waldhufendorf gehandelt hat.

19) RUD. LEHMANN, UB des Klosters Dobrilugk (1941), S. 200.

20) KD des Stadt- u. Landkreises Cottbus (1938), S. 176. — Die sorbische Bezeichnung des Ortes lautet nach MÜCKE, Wendische Familien- u. Ortsnamen der Niederlausitz (Prag 1928), S. 171a, noch gegenwärtig gewöhnl. Puste Rogozno (Wüst Roggosen).

21) R. MODERHACK, Die ältere Geschichte d. Stadt Calau (1933), S. 225.

22) W. KOCH, Die deutschen Gemeindegrenzen u. ihr hist. Wert (1935), S. 34 (nach G. LANDAU, Die Territorien in bezug auf ihre Bildung u. ihre Entwickl. Hamburg-Gotha 1854, S. 115).

23) Durch ähnliche Unachtsamkeit erscheinen so z. B. mehrere wüste Dörfer d. NL. noch auf Landkarten des beg. 19. Jhs. wieder als reguläre Ortschaften, indem man u. a. die unterscheidenden Signaturen f. wüste Marken auf den ält. Vorlagen, die man kopierte, unbeachtet ließ.

24) W. ABEL, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. Quellen u. Forschg. z. Agrargeschichte, Bd. 1 (2. Aufl. Stuttgart 1955).

25) U. a.: GERTRAUD RICHTER, Klimaschwankungen und Wüstungsvorgänge im Mittelalter. In: Petermanns Geogr. Mitt. 96 (1952), S. 249–254. — Die Annahme G. RICHTERS, daß die Wüstungen auf trockenen, sandigen Böden vorwiegend in d. warmen Epoche zwischen 1365 u. 1428 entstanden zu sein scheinen, während sie auf schwer durchlässigen Böden vielfach der unmittelbar anschließenden feuchten, kühlen Zeit angehören mögen, findet in den wenigen Wüstungsvorgängen d. NL., die sich zeitlich genauer eingrenzen lassen, keine Stütze. — Vgl. zur „Klimatheorie“ auch die Ablehnung ABELS, a. a. O. (2. Aufl.), S. 72.

26) A. ARNDT, Die Befreiung aus d. Gesellsch. d. Honighalterei. In: Der Heimatwanderer, Beil. z. Luckauer Kreisztg. 1934, Nr. 2 (20. II.).

27) Vgl. z. Verteilg. der Siedlungen die Karte der mittelalterl. Siedlg. d. NL. in RUD. LEHMANN, Wendentum . . .

28) a. a. O. (vgl. Anm. 5), S. 51 ff.

29) Sorge (Name zahlreicher Vorwerksgründungen d. Zt. nach 1500: „Zarge“ = Umhegung, Rand; also das eingefriedigte Vorwerk oder das Einzelgehöft am Rande der Gemarkung.

30) Vgl. dazu, bes. im Hinblick auf die Vorkommen in der Lausitz: BRONISCH, Berlin und die pluralen Berline. In: N. Laus. Mag. 39 (1862), S. 222 f. — BRONISCHS Aufstellung kann inzwischen noch etwas erweitert werden.

31) Ur-Meßtischblatt Nr. 2427 Altdöbern von 1846: Col. Berlinchen (Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Kartenabteilg.).

31a) Nach CH. G. SCHWELA, Die Flurnamen des Kreises Cottbus (Berlin 1950), S. 368, soll auf dem Hächener Flurstück Berlin bei der Ziegelei Annahof ein Dorf gestanden haben.

32) Vgl. A. ARNDT, Dorf und Vorwerk Schöneiche. In: Der Heimatwanderer, Beil. z. Luckauer Kreisztg. 1938, Nr. 2.

33) MARSCHALLEK, a. a. O. S. 247 f.

34) RIEHL und SCHEU, a. a. O. S. 697 u. 700 unter den genannten Orten.

35) UB Dobrilugk S. 12 f., 14 f. u. 21.

36) Der Heimatwanderer, Heimatbeil. f. d. Kr. Luckau 1941, Nr. 5/6. — Vgl. auch UB Dobrilugk, Register S. 592 unter Windschemarke; über den Namen „Wüstermarke“ vorn S. 13.

37) O. P. POHL, Der Streit um die „Wüste Mark Stoßendorf“. In: Der Heimatwanderer, Heimatbeil. f. d. Kr. Luckau 1941, Nr. 5/6. — Vgl. allgemein: H. JÄGER, Zur Entstehg. d. heutigen großen Forsten in Dtschld. In: Berichte z. dt. Landeskde., Bd. 13 H. 2 (1954), bes. S. 158–163.

38) MARSCHALLEK, a. a. O. S. 320.

39) E. MUCKE, Bausteine z. Heimatkde. des Luckauer Kreises (1918), S. 121.

40) W. LIPPERT, Wettiner und Wittelsbacher . . . (Dresden 1894), S. 305. — „Wendischin Geriuchin“ begegnet noch 1423, beide Dörfer als „Kleynen Gerin“ und „Grossen Gerin“ zuletzt in einer Urkunde von 1467. S. RUD. LEHMANN, Die Urkunden des Luckauer Stadtarchivs in Regesten (Berlin 1950), Nr. 121 u. 227.

41) MARSCHALLEK, a. a. O. S. 243.

42) UB der Stadt Lübben, III. Bd., S. 111.

43) UB Dobrilugk S. 451.

44) UB Dobrilugk S. 514.

45) a. a. O. S. 199 f. und 310.

46) UB Dobrilugk S. 447 f. — S. auch W. KLIX, Beiträge z. Wald- u. Forstgeschichte des Finsterwalder-Kirchhainer Beckens. In: Abhdlg. u. Ber. des Naturkundemuseums Görlitz 35, 2 (1957), S. 256 (der Fischsatz der Zscheckern 1536).

47) E. THÜRMER, Sonnewalde z. Zt. des 30-j. Krieges. In: N. Laus. Mag. 71 (1895), S. 70.

48) Niederlausitzer Mitt. 15 (1921), S. 128–137.

49) a. a. O. S. 309.

49^{is}) Bezeichnend ist, daß eine noch während der Drucklegung im Mai 1960 auf frdl. Einladung und zusammen mit Herrn Dr. H.-D. KRAUSCH, Potsdam, erfolgte Geländebegehung an Oberflächenfunden ausschließlich blaugraue mittelalterliche Scherben erbrachte, und zwar in beträchtlicher Menge u. verhältnismäßiger Größe der Stücke.

- 50) Vollständige Reihe s. Niederl. Mitt. 18 (1928), S. 379 f.
- 51) WORBS, Inventarium dipl. . . . Nr. 943.
- 52) KD des Kreises Luckau (1917), S. 505, haben „Brotzchen“.
- 53) MARSCHALLECK, a. a. O. S. 238.
- 54) MARSCHALLECK, a. a. O. S. 200.
- 55) UB Dobrilugk S. 117.
- 56) MARSCHALLECK, a. a. O. S. 259 und Tafel 54 c S. 190.
- 57) SCHLOBACH, N. Laus. Mag. 57 (1882), S. 382 ff.
- 58) S. MUCKE, a. a. O. S. 143.
- 59) MUCKE, a. a. O. S. 143. Es muß aber dort 2 500 m S. Grünhaus heißen.
- 60) MARSCHALLECK, a. a. O. S. 259.
- 61) Im Sächs. Landeshauptarchiv Dresden.
- 61^{is}) A. ARNDT, Die Finsterwalder Amtswaldungen um 1800. In: Märkische Heimat 1 (1936), H. 5, S. 9. — KLIX, a. a. O., S. 207.
- 62) UB Dobrilugk S. 305, 433, 442 u. 515. — MARSCHALLECK a. a. O. S. 275.
- 63) Niederl. Mitt. 6 (1901), S. 211—236 u. 378—380.
- 64) Vgl. zuletzt: G. SCHMIDT, Am Brunnen von Nozzedil. Eine geschichtl., geogr. u. naturkundl. Studie. In: Aus der Heimat — Für die Heimat, Beil. des Senftenbg. Anz. 1935, Nr. 13 (11. VII.) u. 14 (25. VII.). — O. JUNGRICHTER, Geschichtl. v. untergegangenen ehem. Dobrilugkschen Klosterdörfer Nussedil. In: Der Heimatwanderer, Heimatbeil. f. d. Kr. Luckau 1942, Nr. 2.
- 65) Vgl. u. a. die planmäßig angelegten Zeilendörfer Groß-Räschen und Schmogro an der Niederstraße und Bückgen südl. davon mit ebenfalls je einem Dutzend Hufen.
- 66) UB Dobrilugk S. 204. — Vgl. im übrigen das Register unter „Nussedil“ S. 568.
- 67) Richtig ist wahrscheinlich die Fassung von 1492: **bis** zwischen die zwei Wege, d. h. das Hutungsrecht erstreckte sich wohl auf den Westteil des Gemarkungstreifens.
- 68) Landesarchiv Lübben, Amt Senftenberg, Amtshandelsbuch 1598 ff., Bl. 20 ff.
- 69) Flurkarten von Dobristroh und Saalhausen, die den Besitzstand vor der Separation enthalten, dürften sich heute nur noch in den Gemeinden selbst befinden.
- 70) G. PAULITZ, Heimatkde. d. Kreises Calau. Cottbus o. J. (1913), S. 72.
- 71) UB Dobrilugk S. 498.
- 72) RUD. LEHMANN, Wendentum . . . S. 47.
- 73) Jedenfalls für eine Gegend der Gemarkung Chransdorf zwischen der Grenze mit Rettchensdorf-Neudöbern, der Grenze mit Lug und den inmitten der Gemarkung sich erstreckenden Kalkbergen.
- 74) Landesarchiv Lübben, O. A. Rgr. Rep. X nr. 795 Bl. 13 u. ö.
- 75) Eine kleine Fundstelle spätmittelalterlicher Scherben entdeckte der Verf. nur noch 750 m SW. Lindchen bei einem kleinen Wasserloch im Jagen 125 „Totenhau“ (Meßtischbl. Göllnitz hat Jagen-Nr. 124) an der Nordseite der Kalkberge.
- 75^{is}) Festgestellt und vermessen wurden 32 Hochbeete, von denen 24 eine Breite von rd. 13,6 m (3 Ruten) aufweisen, zwischen denen 2×2 Beete zu je rd. 18 m (4 Ruten) liegen. Die restlichen (westl.) Wölbäcker haben abweichende Breiten.
- 76) Landesarchiv Lübben, O. A. Rgr. Rep. X nr. 460 mit 3 dazugehörenden Karten in d. Kartenabteilg. — Bes. Bl. 231 ff.
- 77) Vgl. RUD. LEHMANN, Gesch. d. Markgraftums Niederlausitz (1937), S. 156.
- 78) R. MODERHACK, Die Wüstung Alt-Biehlen b. Settinchen (Kr. Calau). In: Niederl. Mitt. 23 (1935), S. 82—90.

- 79) RUD. LEHMANN, Die Urkunden d. Luckauer Stadtarchivs in Regesten (Berlin 1958), Nr. 219 u. 230.
- 80) Landesarchiv Lübben, O. A. Rgr. Rep. X nr. 615 a, Bl. 18—26.
- 81) a. a. O. (s. Anm. 15), Calauer Kr., Bl. 181.
- 82) G. SCHMIDT, Die Familie von KLITZING. III. Teil (Berlin 1907), S. 61 u. z. Folg. u. a. S. 41, 52, 60.
- 83) a. a. O. (s. Anm. 15), Calauer Kr., Bl. 135.
- 84) Landesarchiv Lübben, Karten d. Hsch. Lübbenau, nr. 108.
- 85) G. KRÜGER, Die Rittergüter in d. Hsch. Cottbus u. ihre Besitzer. Familienkd. Hefte f. d. N.-L., H. 9 (1939), S. 12.
- 86) H. KUBLICK, Die Siedlungspolitik FRIEDRICHs d. Gr. im Kr. Cottbus. Cottbus o. J. (1935), S. 140.
- 87) RUD. LEHMANN, Das Lausitzkopial Markgraf FRIEDRICHs II. von Brandenburg. In: Niederlaus. Forschg. 3 (1947), ungedruckt.
- 88) KRÜGER, a. a. O. S. 31.
- 89) v. SCHÖNFELD, Aus alter Zeit. 2. Aufl. (Cottbus 1892), S. 26 f.: Untergegangene Dörfer.
- 90) F. SCHMIDT, Zur Gesch. der Dörfer Krennewitz, Sielow, Dissen u. Striesow. In: Kreiskal. f. Cottbus, Calau u. Spremberg 1926, S. 49—52.
- 91) Niederl. Mitt 10 (1909), S. 121 f.
- 92) KRÜGER, a. a. O. S. 33; F. SCHMIDT, Schloß Cottbus u. seine Bewohner (1920), S. 21; G. SCHMIDT, Die Familie von ZABELTITZ (Rathenow 1888), S. 43 u. 53. — G. KRÜGER, a. a. O. S. 8 u. 37 denkt übrigens bzgl. d. Urk. v. 1463 an d. Spreewalddorf Werben, F. SCHMIDT (s. Anm. 91) verbindet Wercho 1465 irrtüml. mit d. gleichnamigen Ort S. Calau.
- 93) Den Hinweis verdanke ich Herrn Stadtarchivar M. WALTHER, Cottbus. — S. jetzt auch SCHWELA, a. a. O., S. 279.
- 94) W. OELMANN 1937 (vgl. Anm. 3) S. 73, 79 u. 83. — UB Neuzelle S. 44, 125 u. das Register.
- 95) Niederl. Mitt. 28 (1940), S. 33 u. 38.
- 96) Über die Wüstungen in diesem Kreis vgl. K. GANDER, Erinnerungen an wüste Dörfer im Kr. Guben. SA. d. Gubener Ztg. (1932).
- 97) UB Neuzelle, H. 2 S. 164 u. bes. das Register unter Hörnchen, Rakowicz, Wirchenow. — Hornichen 1370 u. Korkowicz um 1425 dort noch mit Horno OSO. Peitz u. Kerkwitz SW. Guben lokalisiert, s. d.
- 97a) Über eine in der Zwischenzeit auf Einladung von Herrn Dr. H.-D. KRAUSCH, Potsdam, durchgeführte Begehung der wüsten Dorfstellen in den Kreisen Guben u. Fürstenberg wird der Verf. im Gubener Heimatkalender 1961 ausführlich berichten.
- 98) Niederl. Mitt. 22 (1934), S. 202 ff.
- 99) RUD. LEHMANN, Niederl. Mitt. 29 (1941), S. 66.
- 100) Nicht benutzt wurde allerdings K. GANDER, Das wüste Dorf Schmachtenhain im Gubener Werderfelde. In: Brdbg. Ztschr. f. Heimatkd. u. -pflege 7. Jg. (1929) H. 21, S. 333; vgl. jedoch Anm. 96.
- 101) UB Lübben III, S. 110 u. Reg. S. 322.
- 102) W. FINGER, Das untergegangene Dorf Sorge b. Pforfen. In: Aus d. Heimat, Beil. z. Forster Tgbl. 1926, Nr. 3.
- 103) JOHANNES SCHULTZE, Das Landregister d. Hsch. Sorau von 1331 (Berlin 1936), S. 92 f., 108 u. d. Karte S. 131. — Während Raudenik 1381 noch bestand, lag damals das später allmählich wiedererstandene, nur 5 km entfernte Hermsdorf wüst (Vgl. vorn S. 12).
- 104) Vielleicht ist auch der 1937 für das benachbarte Sablath eingeführte Ortsname Raudenberg von einer an das verschwundene Dorf erinnernden Flurbezeichnung hergenommen.

- ¹⁰⁵⁾ v. MANSBERG, Erbarmansschaft Wettinischer Lande, Bd. IV (Dresden 1908), S. 329 (ohne Quellenangabe).
- ¹⁰⁶⁾ Niederlaus. Mitt. 26 (1938), S. 74 u. zum Folg. S. 72 f.
- ¹⁰⁷⁾ E. ENGELMANN, Ein verschwundenes Dorf. In: Unsere Heimat, Beil. des Sorauer Tgbl. 1934 Nr. 12 (I. XII.). — Vgl. den Fundbericht Niederl. Mitt. 23 (1935), S. 129.
- ¹⁰⁸⁾ RUD. LEHMANN, Aus der Vergangenheit d. N.-L., S. 138.
- ¹⁰⁹⁾ G. SCHMIDT, Die Familie v. KLITZING. III. Teil, S. 56.
- ¹¹⁰⁾ BERTH. SCHULZE, Besitz- u. siedlgsgeschichtl. Statistik d. brdgb. Ämter u. Städte 1540—1800. Beiband z. Brdgb. Ämterkarte (1935), S. 47 f. — H.-D. KRAUSCH in den Abhdlg. u. Ber. des Naturkundemuseums Görlitz 35 (1957) 2., S. 161.
- ¹¹¹⁾ D. v. KÖCKRITZ, Gesch. d. Geschlechts v. KÖCKRITZ (Breslau 1895), S. 133 u. die Karte.
- ¹¹²⁾ RUD. LEHMANN, Die Urkunden d. Gubener Stadtarchivs in Regenstenform. In: Niederl. Mitt. 18 (1928), S. 1 ff. — Vgl. das Register.
- ¹¹³⁾ S. Anm. 112 u. dazu Niederl. Mitt. 26 (1938), S. 34, Anm. 60.
- ¹¹⁴⁾ F. SCHMIDT, Die Besitzungen des Cottbuser Grafengeschlechts. SA. d. Cottbuser Anz. (1907), S. 17.
- ¹¹⁵⁾ RUD. LEHMANN, Aus der Vergangenheit d. N.-L., S. 187.
- ¹¹⁶⁾ Niederlaus. Mitt. 10 (1909), S. 123. — UB Lübben III, S. 132 u. Register unter Q u e i ß.
- ¹¹⁷⁾ UB Lübben III, S. 237 u. Reg. S. 315 f.
- ¹¹⁸⁾ UB Neuzelle; vgl. das Register.
- ¹¹⁹⁾ Vgl. die Kartenwiedergaben bei M. REUTHER in der Hist. Jahresschrift d. Inst. f. sorb. Volksforsch. 1, 1 (1953), Abb. 2 u. 1, 2 (1955), Abb. 17 f.

Erläuterung zu den Karten

Den sämtlich im Maßstab 1:100 000 gehaltenen Kartenskizzen der Einzelbeispiele liegt das Gemarkungsgrenzenetz nach dem Stande von um 1900 (ohne Berücksichtigung der Gutsbezirksgrenzen) zugrunde. Eine Ausnahme bildet nur die Karte 9 (Hörnchen), in die die Gemeindegrenzen nach dem Neuzeller Atlas von 1758—63 eingezeichnet wurden. Frühere Grenzveränderungen und die ursprüngliche Abgrenzung der wüsten Marken sind, soweit sie sich einigermaßen sicher rekonstruieren oder doch andeuten ließen, gestrichelt dargestellt. In Karte 9 ist die abweichende Rekonstruktion der Grenze zwischen Hörnchen und Möbiskrüge von W. OELMANN strichpunktiert wiedergegeben. Von topographischen Einzelheiten sind nur solche aufgenommen, die mit der betr. Wüstung in direktem Zusammenhang stehen. In die im Maßstab 1:833 333 wiedergegebene Übersichtskarte ist die 80-m-Höhenlinie eingetragen. — Sämtliche Karten zeichnete der Verfasser.

Anschrift des Verfassers:
 Fritz Bönisch
 Großräschen NL.
 Breitscheidstraße 21